Harless

Aus dem Leben

in

Lied und Spruch.

Von

Adolph von Harleß.

Stuttgart, S. G. Liesching.

H

Aus dem Leben

in

Lied und Spruch.

Aus dem Leben

in

Lied und Spruch.

Von

G. C. Adolph von Harleß.

Stuttgart.
Verlag von S. G. Liesching.
1865.

Druck von Emil Ebner in Stuttgart.


Aus dem Leben
in
Lied und Spruch.

Meiner theueren Mutter

Friederike Harleß

geb. Ziehl

zum

einundachtzigsten Geburtstag.

Inhalt.

Zueignung.

Ihr sollt hinaus, die ihr in kleiner Zelle
Bisher gelebt habt ein verborg'nes Leben;
Es wird nicht leicht mir, Abschied euch zu geben,
Euch zu entlassen von des Hauses Schwelle.

Macht euch gefaßt, daß euch des Tages Welle
Entgegensetzt manch feindlich Widerstreben;
Soll euch das hindern, fröhlich aufzuschweben?
Euch kümmert nicht die seichte Stromesschnelle.

Ihr dürft ja hoffen, daß auch Freundeshände
Von nah und ferne liebreich aus sich strecken,
Zu fahen euch als eine Blumenspende.

Selbst eure Stacheln werden nicht sie schrecken,
Den Gruß zu fassen, den ich ihnen sende,
Ihn an die Brust gleich einem Strauß zu stecken.

Alter Zauber.

Tönet nicht wie Glockenschall
Durch das Thal der Lieder Hall?
Schallt der Sang mir dort vom Felsen,
Klingt er hier am Wasserfall,
Lieder überall?

Dringt es nicht wie Zauberschein
Durch den blütenreichen Hain?
Kleidet es nicht alle Höhen,
Alle Wiesen rosig ein,
Ziehen Feen herein?

Hat ein Traum mich denn berückt?
Ists ein Nichts, das mich beglückt?
Seh' ich nicht der Heimat Fluren,
Alles, was mich je entzückt,
Doch so fremd geschmückt?

Frage nicht, und trag nicht Leid,
Such die Zauberin nicht weit;
Stilles Glück im tiefsten Herzen
Hat ein einfach Feierkleid:
Immer Blütenzeit.

Treue Liebe.

Was hälf' es, weint' ich noch so sehr?
Das Auge würde leichter,
Das Herz, es blieb' doch immer schwer,
Der Himmel schwarz und sternenleer.

Umsonst ist's, daß es rauscht im Wald
Mit lauen Frühlingsklängen;
O riefen sie ins Grab mich bald,
Mein Frühlingslied ist längst verhallt.

Was pocht der Busen mir so bang?
Was lastet denn so bitter?
Ach aus des Herzens tiefstem Drang
Von treuer Liebe singt mein Sang.

Das Vöglein kennt nur Einen Baum,
Auf dem mit Lust es weilet,
Und in des weiten Waldes Raum
Erschaut es einen bessern kaum.

Da naht der Frost dem stillen Hort,
Es rauscht im falben Laube —
Das Vöglein liebt zu sehr den Ort
Und flattert um ihn fort und fort.

Der Winter flieht, es mait im Hain,
Die jungen Blätter sprossen,
Schneeglöckchen blüh'n auf grünem Rain
Und duftend zieht der Lenz herein.

Das Vöglein schläft zum Tode müd
Dort an dem lieben Baume,
Der Abend sinkt, die Sonne glüht, —
Doch nimmer es das Vöglein sieht.

Tages Abschied.

Schweigend ziehet die Nacht und deckt die regsamen Fluren,
Nur die westliche Glut flammet im dunkelen Meer;
Einmal breitet sie noch die feurigen Arme gen Himmel,
Blicket ins blumige Thal, flimmert, und zuckt, und erlischt.

Also nahet der Schmerz, und schwer auf friedlichen Augen,
Schwer an der klopfenden Brust lagert die dunkele Macht,
Sehnend richtet der Mensch die brechenden Blicke nach oben,
Schaut in sein Eden zurück, faltet die Hände und stirbt.

Lebewohl dem Vaterhaus.

Der Sturm weht kalt
Um die Mauern alt,
Des Daches graue Zinnen
Sie stehen still und sinnen —
Die Jugend ist aus,
Vaterhaus
Fahr wohl.

Auf Marmelstein
Und Täfelschrein
Ach Sonne noch einmal blicke,
Zum Gruße noch einmal nicke —
Alles zieht aus,
Vaterhaus
Fahr wohl.

Von Weihnachtsglanz
Und Lichterkranz
Will in den Mauerritzen
Ein Fünkchen noch heimlich blitzen —

Alles lischt aus,
Vaterhaus
Fahr wohl.

Deine Kinder gehen
Auf Nimmersehen,
Vorm Thor die Wege sich scheiden,
Sie ziehen nach allen Seiten —
Die Treu ist aus,
Vaterhaus
Fahr wohl.

Dein altes Kleid
Sie legen beiseit;
Ach daß von der alten Liebe
Ein wenig nur dir bliebe —
Die Lieb ist aus,
Vaterhaus
Fahr wohl.

Macht weit das Thor,
Laßt alle hervor!
Der Greis mit wankem Schritte
Zieht in der Seinen Mitte —

Weinet euch aus,
Vaterhaus
Fahr wohl.

Nun Gottes Arm
Sich dein erbarm!
Was will ich traurig werden?
Kein Vaterhaus gibt's auf Erden,
Alles zieht aus —
Vaterhaus
Fahr wohl.

Herbstblatt.

Jüngst noch hing am Baum das Blatt,
Das zu deinen Füßen kräuselt,
Hat dir manchen Kuß und Gruß
Von den Aesten zugesäuselt,
Die mit mildem Dämmerschatten
Dich so süß umfangen hatten.

Heute liegts entwipfelt da
In der herbstlich kühlen Sonne,
Wie ein Traumgedenkblatt spricht
Dir es zu von kurzer Wonne,
Will vergilbt dich sterbend grüßen,
Tritt, ach tritt es nicht mit Füßen!

Wenn vergangner Freuden voll
Auf Gedanken in dir sprießen,
Bricht wohl manche Wunde auf,
Manche andre wird sich schließen,
Nur ins Weite woll' nicht streben,
Was gelebt du hast, ist Leben.

Aus Erinn'rung auf sich baut
Jene goldgewebte Brücke,
Welche das Zukünft'ge eint
Mit bewährt besess'nem Glücke;
Nenn es Herbstblatt! Nur erfass' es,
Und am Herzen ruhen lass' es!

Bach und Stein.

Wie der Fels die Welle theilt,
Stemme dich dem Leide,
Wie der Bach durch Blumen eilt,
Meide nicht noch neide,
Nimm das Glück vorübergehend
Und dem Unglück trotze stehend.

Gleich der Welle schmiege weich,
Dich um rauhe Riffe,
Was nicht weichen will sogleich
Stille du umschiffe,
Doch verlaufe nicht im Sande,
Stürz', soll's seyn, vom Felsenrande.

Ruhig wird nach keckem Sprung
Dann die Welle gleiten,
Wer nicht wagt, der bleibt nicht jung,
Wer sich duckt, muß leiden,
Was dich stauen will, das breche,
Such die Tiefe, nicht die Fläche.

Scheue nchit den Schaum, der sprützt,
Doch die Kraft nicht such im Schaume;
Wenn ein Traum zur That dir nützt,
Träume, doch mißtrau dem Traume,
Schüttle Traum und Schaum vom Nacken,
Willst das Greifliche du packen.

Sturz um Sturz, nur starke Flut,
Und du kommst zum Ziele;
Setz' an Leichtes selbst dein Blut,
Mach' den Kampf zum Spiele,
Und dann wird an deinen Wellen
Eh'r der Stein, als du, zerschellen.

Blumen um das Haus.

An Bachesrand ums Fenster
Die Feuerblüte sich rankt,
Am Berg wie graue Gespenster
Ein Heer von Wolken schwankt,
Hinein in die trübe Nebelnacht
Das glühende Roth der Blumen lacht.

Da draußen trüb und trüber
Ein Schleier die Welt umspinnt,
Mit Klaglaut ziehet vorüber
Zum Rauschen des Bachs der Wind,
Doch in das Dunkel von Regen bethaut
Der Blumen schimmerndes Antlitz schaut.

„Strahlt eure Feuergedanken
„Hinaus und bezwinget die Welt,
„Wohl dürfen Blüten sich ranken
„Ums Haus auf Felsen gestellt,
„Von ihm aus schimmert das Friedenslicht,
„Das mitten durch all' die Schatten bricht.

„Mag draußen seyn von Sorgen
„Die dunkle Welt umhüllt,
„Hier bleibt doch nimmer verborgen
„Welch' Licht die Hütte erfüllt,
„Je trüber draußen, je heller glänzt
„Das Fenster mit Blumen rings umkränzt."

So sang vorüberrauschend
Der Bach zu den Blumen mild,
Die Blumen horchten ihm lauschend

Und spiegelten drein ihr Bild,
Der Bach, wohin er im Laufe kam,
Das friedliche Bild er mit sich nahm.

Heimgefühl.

Mögen der Vögel flüchtige Chöre
Immerhin schweifen in ferne Weiten,
Niemand, o Herz, dich doch bethöre,
Unstet ein scheinbar Glück zu neiden.

Süß ist der fernen Berge Bläue,
Schimmernder Fluren duftige Breitung,
Aber der Reiz, der ewig neue,
Bleibet des Thales grüner Umkleidung,

Wo sich Gesträuch mit hangenden Zweigen
Taucht in des Baches murmelnde Welle,
Bäume in leisem Winde sich neigen
Dachend des Hauses friedliche Schwelle;

Wo dir der Hügel laubige Säume
Fried'gen den Blick, den nimmersatten,

Und wie ein Bild voll blumiger Träume
Fassen in Rahmen schwellende Matten;

Wo dir am Herde zärtliche Blicke
Morgens und Abends freundlich winken,
Und du Vergessen der Weltgeschicke
Lernst aus dem Born der Liebe trinken.

Frauenauge.

Wenn die Morgenröthe
Rosenfingrig Säume webt,
Und der Dämmrung Oede
Wird von neuem Sang durchbebt,
Zieht ein Schein auch mir durchs Herz
Und mein Lied jauchzt himmelwärts.

Wenn die Scheidestrahlen
Abendsonnig niederthau'n,
Purpurn übermalen
Hügelsaum und Wiesenau'n,
Kehret wie im Niedergang
Sich in Schweigen auch mein Sang.

Einer Sonne Anblitz
Jubel oder Schweigen bringt,
Ein geliebtes Antlitz
Süß und weh zu Herzen dringt,
Wenn es holde Grüße winkt,
Oder abschiedschmerzlich blinkt.

Doch dein Auge wonnig
Bringt mir immer hold Geschick,
Ob es abendsonnig
Oder morgensonnig blick',
Schließend sich zu guter Nacht,
Oder morgenhell erwacht.

Frau Nachtigall im Winter.

Zum 9ten Dezember 1863.

Vor fünfundzwanzig Jahren
Da sang Frau Nachtigall:
Als wir beisammen waren — —
Doch nein, es schwieg ihr Schall;

Es waren Berg' und Thale
In winterlicher Haft,
Und wie im Leichenmale
Schlief ihre Frühlingskraft.
Wir aber waren lenzlich
Und hatten uns sehr lieb,
Es kümmerte uns gänzlich
Nicht, was die Erde trieb.
Wir halten uns; was draußen
Natur und Welt auch sprach,
Das machte uns nicht Grausen,
Nicht Leid, nicht Ungemach.
Seitdem ists anders worden, —
Manch Wintersturm brach ein;
Die Ehe ist kein Orden,
Wo sich man lebt allein,
Man lebt auch für das Ganze,
Man lebt sich und der Welt,
Es geht nicht wie im Tanze,
Wo Paar zu Paar sich hält.
Es ist ein ernstes Ringen,
Da mit sich selbst man kämpft,
Und wahrlich nicht mit Singen
Allein die Feinde dämpft.

Doch wenn ihr meint, wir seien
Jetzt völlig eingeschneit,
Und Freuen sei wie Freien
Nichts als Vergänglichkeit,
Der Frühling sei vergangen,
Es sei jetzt Winterfrost,
Wo nur Eiszapfen prangen,
So sag ich euch zum Trost:
Ihr irrt euch wieder gänzlich
Und wißt nicht, was uns blieb;
Denn heute noch ists lenzlich,
Man hat sich erst recht lieb.
Es gibt nicht Leichenmale
Für ächter Liebe Kraft,
Zu Berg nicht noch zu Thale
Bringt ihr sie mehr in Haft;
So wie wir einstmals waren —
Vernehmt den Freudenschall! —
Vor fünfundzwanzig Jahren,
So **bleibts** — singt Nachtigall.

Arme Gabe.

Möchte so gerne mit vollen Händen
Liebliche Gaben dir, Liebste, spenden,
Daß in des Auges holdem Glück
Strahle mein eigen Glück zurück.

Doch aber alles, was ich nur habe,
Gab ich zurück, und dein ist die Gabe;
Arm zwar ist alles, was da mein,
Arm und doch reich, denn ich bin Dein.

Darum die Sonne spricht zur Rose:
Zürnest du denn mit deinem Loose,
Daß ich den Morgen heraufgeführt,
Warmen Hauches die Knospe berührt?

Laß, wie die Rose mit Dankesbeben
Duftend hauchet dahin ihr Leben,
Also was dir das Herz durchzieht
Ruhig strömen dahin im Lied!

Gute Stellvertreter.

Könnt' ich doch sagen,
Was mir im Herzen schlägt,
Jubeln und klagen
Was mich bewegt!

Sag es statt meiner
Du, der du tönst so hell,
Krystallenreiner
Murmelnder Quell!

Leise und linde
Flüstre es auch zugleich
Du, in dem Winde
Säuselnder Zweig!

Dann aber hallt es
Wieder und tragt's empor
Sänger des Waldes,
Lieblicher Chor!

Süßesten Schalles,
Besser, als ich's vermag,
Werden die alles
Bringen zu Tag.

Die Vesperglocke.

Hoch vom Berg des Glöckleins Läuten
Ruft den Abendgruß mir zu,
Milden Frieden, süße Ruh
Will sein Läuten mir bedeuten.

Still vom Abendwind getragen
Schallt's herüber an mein Ohr,
Will mit seinem Klang empor
Sänftend tragen Leid und Klagen.

Trag mein Lied auf deinen Schwingen,
Laß mit deinen Tönen lind
Leise es im Abendwind
Auf sich schwingen und verklingen.

Waldabend.

Wenn die Sonn zu Ruh sich legt,
Hebt im Wald ein Rauschen an,
Flüsternd, wer's erlauschen kann,
Wipfel sich zu Wipfel regt,
Singt in süßen Melodei'n:
Schlafe, schlaf mein Herzchen ein.

Vöglein hört auf Waldesgruß,
Sucht das wohl'ge Schlafgemach,
Schlüpfend durch der Zweige Dach
Zwitschert es im Gruß und Kuß
Süßer Abendmelodei'n:
Schlafe, schlaf mein Herzchen ein.

Durch des Waldes Schatten zieht,
Plätschernd von der Berge Hang,
Mondbeglänzter Quellen Sang,
Singt im süßen Schlummerlied
Träumerischer Melodei'n:
Schlafe, schlaf mein Herzchen ein.

Wenn mein Herz zu Ruh sich legt,
Bricht mit Rauschen, Well' an Well',
Auf ein heller Liederquell,
Lullt was ruhlos sich bewegt
Ein mit Abendmelodei'n:
Schlafe, schlaf mein Herzchen ein!

Ein Abschieds-Abend.

Die Glocken läuten
Den letzten Abend ein;
Am letzten Abend
Muß es geschieden sein;
O milder Abendschein
Leucht mir in's Herz hinein!

In dunklen Armen
Der grüne Thalgrund liegt,
Im grünen Thalgrund
Der Abendhauch sich wiegt,
Lockt träumend Aug' und Sinn
Zur lichten Ferne hin.

Zur lichten Ferne
Der Scheidetrost mir winkt,
Und scheidetröstlich
Die Abendsonne blinkt;
Grüß' mir mein Weib und Kind
O Abendglocke lind!

Den letzten Abend
Läut' auch, o Glock', mir ein,
Auf Glockenklängen
Trag mir die Seele mein
In Heimweh fromm verklärt
Zum Heim, das ewig währt!

Nachtruhe.

Nächtliches Dunkel sinket herab,
Breitet sich schweigend aus wie ein Grab,
Sternengefunkel glänzt allgemach
Licht wie die Kerzen am Sarkophag.

Drinnen ist's ruhig, kaum schlägt das Herz,
Traumstill begraben Freud' ist und Schmerz;

Nur in den Zweigen rauschet der Wind,
Schlummerliedselig, leise und lind.

Wie einer Mutter Wiegenlied klingt,
Rauschet der Nachtwind, klinget und singt,
Und in die Träume zaub'risch er flicht
Bilder wie Sterne, Töne wie Licht.

Morgenwolken.

Hoch zu den Häupten, duftig verschlung'ne
Wölkchen am blauen Himmel ziehn,
Und meinem Ohr wie halb verklung'ne
Lieder im Traum vorüberfliehn.

Wie sich voll Thau's die Wolken senken,
Wacht mir im Herzen Sehnsucht auf,
Und meine Seele zieht süß Gedenken
Tief in sich selbst und hoch hinauf.

Auf zu der Sonne, sie zu umschweben,
Gleichwie ein Weihrauchopfer sich schwingt,
Und im Gebet um Licht und Leben
Himmlischen Thau herniederbringt.

Morgengruß.

Gott zum Gruß am frühen Morgen,
Lerchen jubeln guten Tag;
Laßt die Nacht mit ihren Sorgen,
Sorge, wer da sorgen mag.

Schaut doch wie ein offnes Auge
Gottes Sonne auf uns her,
Daß aus ihrem Lichte sauge
Trost, wem noch das Herz ist schwer.

Guten Tag, ihr Lieben alle,
Alte Lieb ist ewig neu,
Lobt mit lautem Jubelschalle
Den, der ewig wahr und treu.

Trauer fort, und weg mit Klagen,
Schild am Arm, und Schwert herbei,
Alles gottverhaßte Zagen
Haut mit einem Streich entzwei.

Die achtzehn Sterne.

Am Himmel tausend Sterne steh'n,
Geh'n ihre Bahn, ich meine,
Auf alle Welt sie niederseh'n,
Doch anders, als ich's meine.

Ihr Auge strahlt zwar hell, doch kalt,
Es lächelt nicht, noch weinet,
Es ist nicht jung, es ist nicht alt,
Und sagt nicht, was ihm scheinet.

Bei Nacht nur leuchtet es daher,
Erlischt am hellen Tage,
Macht leicht das Herz nicht, wenn es schwer,
Versteht nicht Freud noch Klage.

Mir blicken achtzehn Sterne klar,
Und zwar bei Sonnenlichte,
Und neigen sich mir zu fürwahr,
Wie Joseph im Gesichte.

Die gab mir Gott — behüt sie Gott! —
Zu herzigen Trabanten,
Habt solch Geleites mir nicht Spott,
Des sternenlichtverwandten.

Ich darf zum Lob dem Herren mein
Ein in ihr Licht mich taugen,
Und fragt ihr, wer die Sterne sei'n,
Sind's — achtzehn Kinderaugen.

An die Schwalbe.

Schwalbe, die du den Frühling kündest,
Fröhliche, zirpende, hör' mich an;
Höre, ehe du mir entschwindest
Auf der beschwingten luftigen Bahn.

Hier sitz' nieder auf hangendem Zweige,
Wo sich die Frühlingslüftchen ergeh'n;
Wieg dein Köpfchen, komm und neige
Günstig dein Ohr, erhör' mein Flehn.

Meinen Garten, den jüngst erworb'nen
Laß dir gefallen als Speisesaal,
Den von stechenden Fliegen verdorb'nen
Küre dir aus zu fettem Mahl.

Baue dein Nest ans Gartenhäuschen,
Füttre die kleinen Gelbschnäbelein;
Sieh, die meinigen, sieben Mäuschen,
Werden dir gerne Gevattern sein.

Und den Kleinsten, trippelt er zu dir,
Laß vernehmen dein zwitschernd Lied,
Daß bei Zeiten, Künstlerin, du mir
Bildest sein kindlich Dichtergemüth.

Alles zwitschert ja heutzutage;
Füll', o Schwalbe, darum sein Ohr,
Daß er, frei von des Kunstsangs Plage,
Flüchte mit deinem Lied empor.

Der Wächter auf dem Berge.

Hoch auf dem Berg zur Wacht
Steh' ich, zu spähn in die Lande,
Halte die Schau mit Bedacht,
Ruhlos auf einsamem Stande;
Klar ist die Luft, doch kalt,
Frisch noch die Kraft, doch alt,
Einsames Herz halte fest —
Fluch, wer den Posten verläßt!

Stähl' mir in Feu'r das Schwert,
Reich' mir die Schlachtenposaune,
Zeig' nur, was Dir ist werth,
Laß mich nicht eigener Laune;
Wie auch Dein Donner grollt,
Sprich nur: Ich hab' gewollt,
Herr, Du in Wettern noch Licht,
Gnädig noch selbst im Gericht.

Herr, meine Hütt' im Thal
Sei Deiner Gnade empfohlen,

Setz' sie zum heil'gen Mal
Allen, die Dir sich befohlen;
Doch wenn Du nimmst, was mein,
Herr, was Du gabst, ist Dein,
Rufst Du vom Posten ab,
Folg' ich, und gings ins Grab.

Cellula mea.

Ich sitz in meiner Zelle
Bei meiner Ampel Licht,
Ihr Schein ist rein und helle
Und mehr bedarf ich nicht.

Sie scheint auf manch vergessen
Vergilbtes altes Buch,
Von neusten Büchermessen
Gibts ihrer auch genug.

Sie liegen durch einander
Wie's der Gelehrten Brauch,

Und neben Koriander
Gibt's Mäusedreck wohl auch.

Denn was die Welt im Großen,
Die Zell' im Kleinen ist,
Es wachsen keine Rosen
Auf Beeten ohne Mist.

Nun scharrt man's ein und deckt es
Mit guter Erde zu,
Da liegt dann wohl versteckt es
Und stört Niemandes Ruh.

Doch leider Spuck der Geister
Genug im Zimmer steckt,
Und ihren Herrn und Meister
Nur zu oft spöttlich neckt.

Da schirmt nicht Doppelfenster,
Nicht Zelleneinsamkeit,
Es machen die Gespenster
Sich trotzdem frech und breit.

Doch wer da wollt entlaufen
Und flieh'n sein Stillgemach,
Dem ging in hellem Haufen
Der Spuck noch frecher nach.

Denn Flucht geziemt nur Feigen;
Wo du auch stehst und gehst
Gilt's darin Muth erzeigen,
Daß du den Feind bestehst.

Im Herzen drum zusammen
Faß', was die Welt bewegt,
Sei's auch, daß wie mit Flammen
Dein Haupt es überschlägt.

Denn willst du dem entrinnen,
Was stürmt von außen ein,
So muß es erst von innen
In dir bezwungen sein.

Verzeiht drum, wenn weltläufig
Mein Gang nicht immer geht,
Denn solch ein Läufer häufig
Die Welt gar nicht versteht.

Er läuft in Trott und Trabe
Nur immer hinterdrein,
Und kehret bis zum Grabe
In sich gar niemals ein.

Wer aber trägt im Herzen
Den Kampf der ganzen Welt,
Dem gönnt, daß er die Schmerzen
In sich verschlossen hält.

Er hegt in engster Enge
Der Welt Gemeinsamkeit,
Und ruht nur vom Gedränge
Aus in der Einsamkeit.

Er hört, wie Well' an Welle
Sich draußen tobend bricht,
Und dankt Gott für die Zelle
Und seiner Ampel Licht.

Winterlied.

Wenn es lenzt und blüht und mait,
Hebet an der Vöglein Sang;
Wenn es wintert, friert und schneit,
Stirbt der Stimmen Sang und Klang.

Und doch Schweigen nicht gehört
In die Welt sich, ist sie stumm;
Singt sie wach, auf daß sie hört,
Schweigt sie, um so besser drum.

Paßt ja Sonnenbrand und Schweiß
Nicht zu frischer Liederlust;
Knarrt der Schnee und kracht das Eis,
Klingts erst recht aus voller Brust.

Denn was ächzt und krächzt und stöhnt,
Haßt ein ächtes Winterkind,
Ueberjauchzt und übertönt
Schneegestürm und Winterwind.

Frischer wird ja Sinn und Muth
Wenn es draußen stürmt und grollt,
Und vom Herzen aus die Glut
Voller durch die Adern rollt.

Drum wenn's wintert, friert und schneit,
Singt der Mensch in Freudenklang;
Wenn es lenzt und blüht und mait,
Horcht er auf der Vöglein Sang.

Denn die Sehnsucht ihn verstört
Und sein krankes Herz wird stumm;
Aechte Sangeszeit gehört
In den Winter nur darum.

Knarrt der Schnee und kracht das Eis,
Treibt, des Wohllauts sich bewußt,
Ohne Arbeit, Müh' und Schweiß
Menschen warme Sangeslust.

Ueberjauchzt und übertönt
Drum Geheul und Winterwind!
Nur wer haßt, was ächzt und stöhnt,
Ist ein Winterfreudenkind.

So ihr aber etwa grollt
Meinem freud'gen Uebermuth,
Dann mit eurem Lehnstuhl rollt
Zum Kamin und borgt euch Glut!

Endgeschick kühler Geister.

Unter den Bäumen krystallbereift
Schäumen die grünen Wellen,
Scholle an Scholle vorüberschweift,
Bis sie im Sturze zerschellen,
Wo an der Felsen Wucht und Prall
Zischt und gähret der Wasserfall.

Kann ja doch nimmer solch brechlich Gebild
Fesseln des Flusses Nacken,
Berstend die Scholle bricht und schrillt,
Wenn sie die Wogen packen,
Und, ihre Häupter zu heben frei,
Reißen die Bande frisch entzwei.

Darum, die ihr so gerne Natur
Lobet, ihr kühlen Geister,
Aber auf eurer Meisterin Spur
Nur im Gefrornen seid Meister,
Bringt eure Frostgedanken an,
Wo sich nichts rühren noch regen kann.

Aber wo frisches Leben rollt,
Kommt nicht mit Schollen und Schrullen,
Nicht mit kältender Weisheit wollt
Wogende Geister einlullen,
Bringt, wenn da soll geholfen sein,
Sonnenwärme und Sonnenschein.

Freilich aber die Sonne droht
Euch auch, steife Gesellen,
Pfleget doch sie, des Winters Tod,
Auch Schneemänner zu fällen,
Räumet deßhalb bei Zeiten den Ort,
Schwimmt getrost mit den Schollen fort.

Scheitert ihr dann am Wasserfall,
Ist es nicht eben schade;
Eurer Weisheit kühler Krystall
Paßt zu dem kalten Bade,
Klüglich habt ihr vollbracht den Lauf,
Thauet ihr so oder anders auf.

Nur für ein Weilchen man euch schenkt
Lächelnd ein still Entzücken,
Wenn ihr an dürren Reisern hängt
Zierlich wie Wolkenperrücken,

Kahle Natur wie in Winterlaub
Hüllt, und pudert mit Schneereifstaub.

Doch auch diese Perrücke fällt
Schließlich nicht ohne Schande;
Wo nur ein Lenzhauch den Einzug hält,
Thauend weht durch die Lande,
Wird all' die kalte eisige Pracht
Leis von der Sonne hinweggelacht.

Aechter Frühlingstrost.

Daß der Frühling kommt und gehet
Weiß die ganze Welt;
Dennoch, wer im Frühling stehet,
Ruht in Lenzes Zelt,
Wie wenn immerdar es sei
Wonnemond und Blütenmai.

Denn wonach das Herz verlänglich,
Sind die Blüten nicht;
Sie vergehn, doch unvergänglich

Bleibt, was Frühling spricht:
Keine Blüte kommt und geht,
Die nicht wieder aufersteht.

Ewige Gedanken kleiden
Sich in zeitlich Kleid,
Ew'ge Hoffnungen geleiten
Zeitlich Freud und Leid,
Zieh'n im Maiensonnenschein
Selbst in kalte Herzen ein.

Und so mag der Winter kommen
Mit des Winters Frost;
Uns bleibt dennoch unbenommen
Jener Lenzestrost,
Der da hält in Freudenschwung
Frühlingsherzen ewig jung.

Alles hat seine Zeit.

Mag sein daß für ein Weilchen
Zu tändeln dir beliebt,
Vergißmeinnicht und Veilchen
Dir viel zu denken gibt,
Mit jedem Blatt dein Herzchen
Zitternd und bebend zuckt,
Und jede Art von Schmerzchen
Wie Tropfen Thaues schluckt —
So hat all Ding doch seine Zeit,
Kein Veilchen blüht, wenn's friert und schneit.

Drum schreibt nicht sanfte Zeilchen
Wenn Sturm und Wetter stiebt,
Und seufzet nicht wie Fräulchen,
So Mannesart ihr liebt,
Bannt nicht mit Räucherkerzchen
Den bösen Feind, der spuckt,
Und redet nicht vom Herzchen,
Statt daß die Faust euch zuckt;
Denn alles Ding hat seine Zeit,
Nur Zirpen nicht in Kampf und Streit.

Drum wechselt eure Reime,
Solls recht gereimet seyn,
Man labt mit Honigseime
Die Seele nicht allein;
Schwertlilien gilt's statt Rosen,
Statt Veilchen Rittersporn,
Statt süßem Girr'n und Kosen
Gilt's heilig ächten Zorn;
Denn hat all Ding auch seine Zeit,
Rittern gilt doch nur Ritterkleid.

Es hat viel dorn'ge Hecken
Des Lebens Blachfeld auch,
Nicht Schäfer-Stab und Stecken
Gilt da statt Schwertes Brauch;
Mit balsamirten Händen
Greift man nicht Dornen an,
Mit süßen Liedeswenden
Haut man sich auch nicht Bahn;
Ein herbes Wort will harte Zeit,
Nicht Liederleierseligkeit.

Ridendo dicere verum.

O wollet nicht mich thöricht schelten,
Wenn ich mit Thränen in den Augen scherze,
Mein Lächeln kann euch thöricht gelten,
Doch Wahrheit liegt zu Grunde meinem Schmerze.

Der ist ein brennend Licht; ich stelle
Es hinter Glas und Schirm mit bunten Farben,
Dem Licht benimmt es nichts an Helle,
Nur schimmerts freundlicher durch Blumengarben.

Ja hinter allem Blumenleben
Der Erde birgt im Grund sich tiefes Wehe;
Wohl jenem, dem da ist gegeben,
Daß er auch lächelnd dieses Weh bestehe.

Nicht frommt es, And'rer Thorheit grollen,
So man der Eigenweisheit nicht kann lachen;
Laß nicht in Zorn das Auge rollen,
Kannst du von Thorheit scherzend frei dich machen.

Was immer auch das Herz dir quäle,
Mit Qualgedanken kannst du's nicht besprechen,

Und statt zu nagen an der Seele,
Laß Sonnenlicht durch trübe Wolken brechen.

Von oben kommt dies Licht; nur kleiden
Mag sich's in menschlich-freundliche Geberde,
Um aus vom Erdenschmerz zu scheiden,
Woran zu schwer wir trügen für die Erde.

Dichterliche Bescheidenheit.

Nicht ein Gottgeborner, Gottgesandter
Möcht' ich sein, wie Orpheus, dem von ferne
Folgten Steine, Bäume, Löwen, Panther.
Auch viel lieber als des Orcus Grauen
Fruchtlos brechen, möcht' des Tages Sterne:
Blüten, Blumen und die Sonn' ich schauen.
Wer auch könnte Orpheus selig preisen,
Hat des Dichters Lohn nur das zum Kerne,
Daß Mänaden ihn zuletzt zerreißen?
Solcher Herrlichkeit ist leicht entsagen,
So mich Armen, wie Arion, gerne
Nur Delphine durch die Wogen tragen.

Sollte solcher Wunsch dich Wunder nehmen
Von Poeten meines Rangs, so lerne,
Zu wie wenigem wir uns bequemen.

Adler und Lerche.

„At aquila non cantat."

Auf Felsen horstet
Der Adler; seine Schwingen
Hinauf durch Wolken
Zum hohen Himmel dringen;
Doch erdwärts richtet
Er seine Späherblicke,
Ob sich're Beute
Er klugen Sinns umstricke,
Enger und enger,
Heimlich und leise,
Flügelgewaltig
Ziehend die Kreise,
Bis wie ein Blitz er
Abstürzt und einschlägt,

Mit mörd'rischen Fängen
Sein Opfer heimträgt.
Im stillen Saatfeld
Verborgen ruht die Lerche,
Hat keine Felsburg,
Darin ihr Haupt sie berge;
Doch richtet frei sie
Aus blumenduft'gem Kranze
Ihr helles Auge
Hinauf zum Sonnenglanze,
Höher und höher
Gradauf sich schwingend,
Liebliche Weisen
Singend und klingend,
Bis ihr vor Lust das
Dankbare Herz bricht,
Und Sangeskränze
Im letzten Schmerz flicht.

Die ihr titanenartiges Ringen
Schätzet allein nach Adlerbeute,
Gönnt mir die stille, bescheidene Freude,
Nur mit der Lerche mich aufzuschwingen.

Die Blume des Gedankens.

Recht menschlich Denken gleicht der Blume;
Tief in der Erde wurzelnd steigts empor,
Birgt in des Herzens Heiligthume
In zellengleicher Stille sich zuvor,
Eh' aufwärts dringen seines Lebens Wellen
Und Form gewinnen in der Knospe Schwellen.

Die Knospe senkt ihr Haupt hernieder
Ein träumend Auge mit verschloss'nem Sinn,
Dann öffnet sie die Augenlider
Und blickt hinauf als eine Siegerin
Zum Aether, dessen lichte Sonnenstrahlen
Die Blätter ihr mit Duft und Farbe malen.

Und wenn erschlossen hat die Blume
Zur vollen Reife ihres Lebens sich,
Dann hebt zu höh'rem Heiligthume
Ein linder Windeshauch sie mildiglich,
Die Blätter fallen, doch ein Meer der Düfte
Durchwogt zu süßer Sättigung die Lüfte.

Wider die Gedankenschwelger.

Du kannst ein ganzes Bergwerk sein
Voll sogenannter Diamanten,
Und haben doch nicht Licht und Schein,
Weil keine Spitzen, keine Kanten.

Heb' sie zu Tage aus dem Schrein
Und bring' sie an des Mundes Pforte,
Denn zum geschliff'nen Edelstein
Wird der Gedanke nur im Worte.

Was ein Gedicht ist.

Wenn ihr zum Schmuck von Heiligthumen
Farbe an Farbe im Kranz reiht Blumen,
Zeigt ihr im Bilde, was ein Gedicht sei,
Wie ihr auch zeiget, was es nicht sei.

Denn wie farbig Zerstreutes es nicht ist,
Farblos Verbund'nes auch kein Gedicht ist,
Auch nicht geeinigter Kranz von Blumen,
Ist er nicht Schmuck von Heiligthumen.

Zu Ludwig Richter's Heimweh.

(Im Hausbuch zum Herbst.)

Am Wege müd' ein Wandrer sitzt,
Das Haupt in die Hand begraben;
Von jenseits der Berge die Sonne blitzt,
Verstreut ihre Scheidegaben.

Zu seinen Füßen schlummert ein Kind,
Den Reisebündel zum Pfühle,
Der Abendhauch umfähet es lind,
Daß die heiße Stirne er kühle.

Und zur Seite im Wegstaub, hungrig und matt,
Vor Alter und Mühsal gemagert,
Der treue Begleiter, das Hündlein, hat
Die welken Glieder gelagert.

Der Wandrer sinnt, das Mägdlein träumt,
Das Hündlein bewachet die Beiden,
Die Sonne sinkend die Berge um säumt
Und Schatten langhin sich breiten.

Wo schweifen des Wandrers Gedanken hin
In Sehnsucht oder in Trauer?
Zur blühenden Jugend der Schläferin,
Oder drüben zur Kirchhofmauer?

Sie dringen hinaus über Jugend und Grab,
Mit den Vögeln in ferne Weiten,
Wo die Wellen des See's den Bergen fernab
In Dämmerschimmer hingleiten.

Da zieht es ihn hin, wo des Wassers Blau
Im Blau des Himmels verschwimmet,
Und wo durch der Nebel dichteres Grau
Der Sonne Scheidestrahl glimmet;

Wo Himmel und Erde in eins verfließt,
Ein Lichtstreif auf dunkelem Grunde,
Indeß die Sonne noch einmal grüßt
Und leuchtet zur letzten Stunde.

Suchen ohne Haben.

„Sie lernen immerdar und kommen
„Doch zur Erkenntniß nicht der Wahrheit“ –
O Durstquell ohne Frucht und Frommen,
O blinder Drang ohn Licht und Klarheit!
So hebt ein Vogel in der Wüste,
Gepeitscht vom Samum seine Flügel,
Er späht umsonst nach grüner Küste,
Umsonst nach schatt'gem Baumeshügel,
Umsonst nach Labetrunk der Quelle,
Nach Obdach unter Laubgeniste,
Nach einer kleinen, kleinen Zelle,
Darein geborgen er sich friste —
Fort peitscht es ihn; wie Schlangen heben
Nach ihm ihr Haupt des Glutsands Wogen;
Es faßt ein Zittern ihn und Beben,
Und wie ein Pfeil entsandt vom Bogen
Des Todes bohrt sich in sein Herze.
Rings alles Glut und Licht; im Innern
Nur Nacht. Da bricht im Todesschmerze
Das Aug'; kein tröstliches Erinnern,

Kein süß Besitzthum labt die Seele.
Die Schwing' erlahmt, der Leib stürzt nieder,
Und nichts um sich, als was die Seele quäle,
So kehrt der Staub zum Staube wieder.

Ja, wer da hat, dem wird gegeben,
Was ihm zum Leben möge frommen;
Wer nicht hat, und nur sucht im Leben,
Dem wird auch, was er hat, genommen.

Des Vögleins Suchen und Finden.

Das Vöglein schlief im Hage,
Es schlief ohn alle Plage,
Verschlief die Morgenstunde,
Mit ihrem Thau im Munde.

Und wie nun hastig saugen
Die heißen Sonnenaugen,
Der Thau, sonst unversehret,
Bei Zeiten ist gezehret.

Da fährt es auf geschwinde,
Wiegt sich im Morgenwinde,

Sieht, ob im Wald verhohlen
Ihm eins den Thau gestohlen;

Meint bald, er wär' gefunden,
Dort im Wachholder unten,
Guckt in die Erdbeerblüte,
Guckt hier und dort sich müde,

Bis ihm es dünkt mit Scheine,
Es seh Thautropfen reine
Im Sonnenauge sitzen
Und hell und lieblich blitzen.

Da fliegt's empor mit Sange,
Ihm wird die Zeit nicht lange,
Die Sonne hat gut blenden,
Fort fliegt es sonder Enden.

Denn ihm ist so zu Sinne,
Als ob die Sonn' in Minne
Zu sein, des Vögleins, Frommen,
Mit Thau herab müßt kommen.

Da wollt es doch nicht säumen,
Im Wald die Zeit verträumen,

Vielmehr auf blauen Höhen
Der Sonn entgegengehen.

Ich glaubte nicht das Wunder,
Daß von dem Thron herunter
Mit ihrem Diademe
Die hohe Sonne käme.

Doch an der Berge Schatten,
Am Purpurglanz der Matten,
War Abends wohl zu lesen,
Sie sei nun da gewesen.

Sie zog im Schimmerkleide
Hin durch des Waldes Weite,
Und streift am Zweig der Erlen
Sich ab des Thaues Perlen.

Und daß es so geschehen,
Ich hätt' es nicht gesehen;
Doch sangs das Vöglein kleine
Zum Dank beim Sternenscheine.

Der Sperlinge Weihnachtsabend.

Was pickt an die Fensterscheiben?
'ne kleine Sperlingschaar,
Schneewehen da draußen treiben,
Die Körnlein sind worden rar;
Wo sollen die Vöglein bleiben,
Sich retten vor Noth und Fahr?
Sie picken am Fenster, ob auf es thut
Eine freundliche Hand, ein willig Blut.

Sie picken umsonst; und trüber
Und trüber der Abend wird;
Das Aeuglein geht ihnen über,
Ihr Stimmlein nur leise girrt,
Denn dicht und dichter vorüber
Ein dunkeler Schneesturm schwirrt,
Und thürmet am Fenstergesims zu Hauf
Der Flocken Bettlein wie Gräber auf.

Da dringt es durch Fensterritzen
Wie Strahlengarben hervor,

Goldketten ranken und glitzen
An Tannengezweig empor,
Sterne und Lichter erblitzen
Zu freudiger Stimmen Chor
Und wallen und glänzen im Zimmerraum
Um der Kinder strahlenden Weihnachtsbaum.

Die Vöglein noch einmal sangen,
Wie Frühlings-Duft und Lust;
Dann schließen sich ihre Augen,
Still steht die pochende Brust —
Sie haben ja auszuhauchen
Ihr Leben nicht besser gewußt,
Und sollte für arme Vöglein klein
Christkind umsonst geboren sein?

II.

Sommer- und Herbsttage am See.

In der Laube.

Durch der Zweige grünes Gegitter,
In der Laube Dämmerschein,
Blinkt der Wellen zitternd Geflitter
Sonnbeglänzt vom See herein.

Blaue Hügel gränzen die Weite,
Buntes Weinlaub rankend sich drängt
Und des Daches Giebel zur Seite
Wie zum Fest mit Kränzen umhängt.

Wie man eingewiegt im Traume
Jedes Glück umschlossen hält,
Liegt mir im engen duftigen Raume
Hold zu Füßen die ganze Welt.

Mondnacht.

Im Winde rauscht mit Beben
Der Weide schwank Gezweig,
Des Seees Wellen heben
Die schaum'gen Häupter bleich.

Und aus dem Schlafe grollend
Der Tiefe Kraft erwacht,
Hält mit dem Sturme rollend
Zu nächt'ger Stunde Wacht.

Doch während brausend singet
Der Wächter dumpfer Chor,
Ganz mild durch Wolken dringet
Des Mondes Licht hervor.

Er geußt mit Huldgeberde
Herab den sanften Schein,
Und hüllet Himmel und Erde
In lichten Frieden ein.

Der Traum der Rose.

Im grünen Thal die Rose steht,
Der Abendwind darüber geht
Und gibt ihr gute Nacht.

Der Mond am Himmel hält die Wacht,
Er hat die Ros mit Thau bedacht,
Mit Thau wie Perlenlicht.

Am Morgen auf die Sonne bricht
Und Demant in die Perlen flicht
Der Rose zum Geschmeid.

„O Schatz, du trägst dein Sterbekleid,
„O Sonnenbraut, halt dich bereit,
„Du siehst den Abend kaum!“

Die Ros erwacht aus ihrem Traum,
Verstreuet an des Baches Saum
Ihr duftig Blütenkleid.

Die Nachtigall gibt das Geleit,
Von Liebe singt sie und von Leid
So bald, so bald verweht.

Und wo die Ros entblättert steht,
Ein Abendwind vorüber geht,
Der flüstert: Gute Nacht!

Stille Freude.

Wenn der Bach mit klaren Wellen
Plätschernd vom Gesteine fällt,
Und mit flatternden Libellen
Heimlich Zwiegespräche hält,
Sprudeln aus verborgnen Quellen
Mir auch wieder
Kleine Lieder.

Aber wenn mit goldnen Säumen
Abendlicht die Buchen kränzt,
In des Waldes Schattenräumen
Wie verklärend niederglänzt,

Möcht' ich stille für mich träumen
Und in Schweigen
Mein Haupt neigen.

Aus der Erde quellen Töne
Lockend wohl zu lauter Lust,
Doch des Himmels ruh'ge Schöne
Fühlt nur die verschwieg'ne Brust;
Still zu lieben mich gewöhne
Abendstille
Waldesfülle!

Die Waldquelle im Herbst.

Im Walde an der Quelle
Ein leises Rauschen geht,
Und in die klare Welle
Das Herbstlaub niederweht.

Die goldnen Blätter säumen
Des Wassers Silberfall,
Es tönt aus Bach und Bäumen
Nur eines Wunsches Hall:

Ach daß der Wald nicht wollte
Die Quelle lassen zieh'n,
Und Bach und Laub sich sollte
Recht finden erst im Flieh'n,

Recht finden erst im Trennen,
Bevor der Winter kommt —
O selig ist zu nennen,
Wem Scheiden also frommt! —

Milde Herbstlüfte.

Schmeichelnde Lüfte, die mild ihr grüßt,
Kosend das sorgliche Haupt mir küßt,
Nehmt oder bringt ihr?
Saget, was singt mir
Euer beschwingtes säuselndes Lied?
„Daß wir verlassen das Stoppelfeld;
„Fröhlich von Hoffnung das Herz geschwellt
„Eiligen Zuges,
„Schwirrenden Fluges

„Zwitschernd mit uns die Schwalbe entflieht.“
Süßes Gedenken sei dir vermacht,
Herbsthauch und Herbstsang, zu guter Nacht,
Gib das Geleite
Uns in die Weite,
Winterlich wo es das Dach umzieht!

Scheidegruß.

Wenn im Herbst die Aster blüht
Und im bunten Schmuck der Farben
Deinem Aug' entgegenglüht,
Führet alle Blumengarben
Längst zerfallen und verblüht
Dir der Spätling vors Gemüth.

Könnt ich, was dem Haupt entsprang
Und entquoll dem vollen Herzen,
All der bunten Lieder Drang,
Ihre Freuden, ihre Schmerzen,
Drängen so mit Zauberzwang
Wie in Einen letzten Sang.

Doch auf enge Gränzen sieht
Sängermacht sich hier beschieden;
Wenn der letzte Ton entflieht,
Sei mit seinem Loos zufrieden,
Gleicht dem farb'gen Laub dein Lied,
Ueber das ein Herbststrahl zieht.

Kloster Bernried.

O wie begreif' ichs, daß die Welle
Zu deinen Ufern kosend strebt,
Und dir, zu küssen deine Schwelle,
Du still Asyl, entgegenbebt,
Wer kann der Schatten deiner Buchen denken,
Ohn tief ins Herz dies süße Bild zu senken?

Die hundertarm'gen Bäume rauschen
Ein Lied von langverklung'ner Zeit,
Auftaucht, indeß dem Sang wir lauschen,
Manch Traumbild der Vergangenheit,
Deß Farbenpracht wie ferne Abendröthe
Die lichten Stämme färbt der Waldesöde.

Es wird zu weißen Säulengängen
Mit grünem Deckgewölb der Wald,

Gewande rauschen, von Gesängen
Der Dom, der hehre, wiederhallt,
Und zu den schlanken, reichverschlung'nen Zweigen
Sieht man es auf wie Weihrauchwolken steigen.

Dann wird es still; ein Ton der Klage
Durchzieht des Domes stolze Pracht,
Aufleuchtets in dem laub'gen Hage
Wie Blitze der Gewitternacht;
Die Mauern stürzen — von den Zweigen nieder
Singt nur ein Vogel einsam seine Lieder.

Sein Schall allein klingt in den Lüften,
Die über Blumen schmeichelnd zieh'n,
Und Bienengleich mit deren Düften
Beladen durchs Geäste flieh'n,
Still liegt der Waldeshügel hingegossen,
Von Wohllaut und von Wohlgeruch umflossen.

Wenn so die Gräber der Geschichte
Natur, die junge, überbaut,
So klingt die Fülle der Gesichte
Von selbst wie eines Liedes Laut,
Das alles Zeitgebornen flücht'ge Währung
Bestimmt sieht neuer dauernder Verklärung.

Gallerberg bei Feldafing.

Wo die Eichen überhangen
Und mit ihrem Arm den See
Wie ein lichtes Kind umfangen
Theilend mit ihm Lust und Weh,
Schallen meiner Kinder Lieder
Und das Echo hallt sie wieder.

Wo der See mit blauen Augen
Auf zu seinen Wächtern blickt,
Durch der Nebel düst'res Rauchen
Blinkend seine Grüße schickt,
Flechten meine Kinder Kränze
Sich für ihre Ringeltänze.

Blitzgezackte, greise Aeste
Ueberschweben ernst ihr Haupt,
Doch geschmücket wie zum Feste
Jugendfrisch von Grün umlaubt,
Und — was wir uns sind und blieben,
Steht im Bilde hier geschrieben.

Die Roseninsel.

(August 1863.)

Schlummernd liegst du wie ein Kind,
Dessen blüh'nde Rosenwangen
Von dem grünen Schleier sind
Schatt'ger Bäume mild umhangen.

Wer den Schleier hebt, der sieht
Freundlich wie im Traum dich lächeln,
Wenn das Antlitz dir umzieht
Duftgewürzter Lüfte Fächeln.

Leise, leise singen dir
Wie ein Ammenlied die Wogen,
Zieh'n um dich die blanke Zier
Ihrer Silbergürtelbogen.

Zieht sie wie in Zaubersang
Wider Erden-Last und -Wehe,
Daß der Zeiten Noth und Drang
Stille hier vorübergehe.

Lächle, Rosenkind, wie Licht,
Das die Nacht verscheucht am Morgen,
Lächle als ein Kind, das bricht
Eines Königs Ernst und Sorgen.

Dieselbe.

(Am 10. März 1864.)

Frühling naht, doch dir nicht, Kind!
Deine winterbleichen Wangen,
Eingehüllt in Nebel, sind
Wie von Trauerflor umhangen.

Eisig hin ein Frostwind zieht
Statt der Lenzeslüfte Fächeln,
Denn dein König geht und sieht
Nimmer seiner Blumen Lächeln.

Ausgelöscht der Sonnen Zier
Ist am grauen Himmelsbogen,
Und mit Klaglaut auf an dir
Rauschen deines Seees Wogen.

Klinget aus des Leides Drang!
Doch dann singt von Trost in Wehe,
Daß Treulieb wie Wellensang
Auch ersterbend nie vergehe.

Er, deß Auge heute bricht,
Der einst hier geruht von Sorgen,
Ruht nun aus in jenem Licht,
Das nicht Abend kennt noch Morgen.

Abschied vom See.

Durchs Fenster, das Reben umranken,
Das schimmernde Mondlicht dringt,
Das auf von dem Spiegel, dem blanken,
Des Sees durch Gezweige blinkt.

Am Abendhimmel da fliegen
Die Wolken in lichtem Grau,
Und drunten im Garten liegen
Zwei Todtenkränze im Thau.

So nehmen wir Abschied; wir wissen,
Daß alles hienieden vergeht,
Und wie hell, wenn die Wolken zerrissen,
Hoch oben der Abendstern steht.

III.

Aus der Fremde.

Die [illegible] alte Märchen; wer wüßte,
Daß alles Irdische vergeht,
Und wie bald, wenn die [illegible] zerrissen,
[illegible] über der [illegible] steht.

Verfehlte Jagd.

Mit Hörnerklang komm ich gezogen
Zu jedem Strauße keck verwogen,
Weithin im Wald
Mein Jagdruf hallt,
Ich hör's ringsum im Dickicht brechen und rauschen.

Und durchs Gebüsch in weiten Bogen
Ein schlankes Reh kommt scheu geflogen,
Zum Sprung geschnellt
Im Lauf es hält,
Es hebt empor das Haupt zu späh'n und zu lauschen.

Den Speer, dem Wolf bestimmt, entsende
Ich hochgeschwung'ner Faust behende,
Und schwirrend schrillt
Er tief ins Wild,
Mich dünkt, daß strömend quillt das Blut seiner Wunden.

Noch einen Blick aus braunen dunkeln
Schwermüth'gen Augen seh' ich funkeln,
Der bohrt mit Schmerz
Sich tief ins Herz,
Und eh gedacht — das Bild ist spurlos verschwunden.

Seitdem bin ich in Gram gefangen,
Es geht ein ahnungsvolles Bangen
Auf meiner Spur
Durch Wald und Flur,
Ich seh die fröhlichen Waffen nur mit Zagen.

Jetzt in der Nacht der grünen Buchen
Geh ich verlornen Schatz zu suchen,
Das bittre Glück,
Mit dem der Blick
Des dunklen Aug's mein Herz in Bande geschlagen.

Der Rattenfänger von Hameln.

Hört ihrs klingen durch die Luft,
Wie es lockt und wie es ruft?
Weh und wohl in einem Klang,
Klagelaut und Jubelsang.

„Fahre wohl, lieb Mütterlein,
„Laß mich zieh'n und denke mein,
„Nur noch Einen Abschiedskuß,
„Eh ich dich vergessen muß!"

„Fort und fort die Pfeife klingt,
„Auf das Thor des Berges springt;
„Mutter, sing' am Grabe mein —
„Laßt mich ein zum Hochzeitreihn!"

Hört ihr, wie es lockt und ruft,
Singt und klinget durch die Luft?
Klagelaut und Jubelsang,
Weh und wohl in einem Klang.

Kloster Hirschau.

Ihr tausendjähr'gen Trümmer, sanft gebettet
In grüner Waldeshügel weichen Armen,
Ihr dankt es wenig menschlichem Erbarmen,
Daß eurer Schöne Trauer ist gerettet.

Doch wenn ihr auch, dem Todesloos verkettet,
Entrückt seyd allen Freuden, allem Harmen,
Wißt ihr, ob jemals ihr so süß Erwarmen
Gebracht in eurem Glanz den Herzen hättet?

Jetzt tönen selbst aus eurem Schweigen Klänge,
Und eurer Gräber Zunge kündet Leben,
Wie kein Lebend'ger es lebend'ger sänge.

Denn was dem Sänger fehlt, ist euch gegeben:
Ob keiner Lippe sich ein Laut entränge,
Dürft ihr mit Geisterhauch das Thal durchbeben.

Die Löffelschmiede zu Hirschau.

Hier steht vor euch ein Bild der neuen Zeiten,
Geringen Stoff mit falschem Glanz aufstutzend;
Sie schmieden Löffel, und ihr könnt das Dutzend
Mit vierundzwanzig Kreuzern leicht bestreiten.

So zu dem Dienst der Menschheit sie bereiten
Eisern Geräth, es hübsch mit Zinn aufputzend,
Und den Bedarf sich zum Gewinn ausnutzend
Die Höhe der Cultur sie stolz beschreiten.

Wen Klostertrümmer ärgern, geh zur Schmiede,
Und tröste sich statt Vespern oder Horen
Am Lärm der hochindustriellen Niete.

O Zeit der Weisheit, Zeit der klugen Thoren!
Wenn alles auch ihr überwohl geriethe,
Sie hat der Seele sinnig Ruh'n verloren.

Haus Liebenzell.

Wollt nicht von Flucht in dumpfe Zellen munkeln,
Noch scheltet Lober mich der alten Zeiten;
Nicht such' ich, was die Nähe beut, im Weiten,
Noch spinn' ich Gramgespinnst an Weiberkunkeln.

Nur soll den Sinn mir eitler Glanz nicht dunkeln,
Die Zeit soll mich, nicht ich die Zeit, beneiden;
Und darf ich ihre Spreu vom Waizen scheiden,
Wird Altes auch in neuem Glanz mir funkeln.

Drum wo der Nagold Fluten lustig gleiten,
O Liebenzell, und deine Matten säumen,
Verneu'n sich alter Liebe Seligkeiten.

Und seh ich dort das Roß zum Ritte zäumen,
Den Freund in Nacht und Blitz dem Freund zur Seiten,
Blitzt frisches Leben mir aus dunkeln Träumen.

Der Kirche zu Liebenzell.

Was die Ruinen unsrer Ahnung künden,
Und was in Freundestreu und Hauses Frieden
Als ein vergänglich Zeichen uns beschieden,
Sucht's, wo des Wortes Lebensströme münden!

Wie seine Rufe von des Abgrunds Schlünden
Uns auf zum Born des Lebenslichts entbieten,
So bleibt auch fest gegründet nichts hienieden,
Was nicht in ihrer Kraft sich will verbünden.

Denn dieses Wort mit seinem Friedensklange
Gleicht aus den Zwist der Zeiten wie der Herzen,
Und leuchtet selbst dem letzten Todesgange.

Denn fester dauert als ein Bau von Erzen
Der Hoffnung Sehnsuchtsruf: Ach, Herr, wie lange!
Noch wirkst du Neugeburt in Todesschmerzen!

Abschied von Liebenzell.

Herbst, des Lebens treuer Spiegel,
Das so bunt die Loose flicht,
Wo du prägst mit goldnem Siegel,
Schimmern dunkle Moose licht.

Deiner Laubgehänge Flimmer
Weichet auch der Rose nicht;
Denn wie Auferstehungsschimmer
Es aus deinem Schooße bricht.

Laß mich still und schmerzlos scheiden,
Fallend Laub, doch kose nicht;
Was das Räthsel birgt der Zeiten,
Laut die Herbst-Zeitlose spricht.

Zigeuner-Schlaflied.

Kind schlaf still, das Feuer brennt,
Es kommt kein Wolf, kein Christ dich kennt;
Hier im Wald bist du eingebaut,
Deine Mutter ist's, die auf dich schaut.

Stadt und Dorf durchschleicht der Tod,
Der Nachtthau hält dir die Wangen roth;
Hahnenblut opfer' ich für dich,
Da schadet dir nicht des Mondes Stich.

Schlaf, sei still, dein Köpflein duck,
Dein Vater ist aus und holt dir Schmuck,
Haben wir den, dann fliegen wir fort,
Die Welt ist weit, wer findet den Ort?

Wer mein Kind mit bösem Aug schreckt
Dem wird der Hahn aufs Dach gesteckt;
Alles still, das Feuer brennt,
Es kommt kein Wolf, kein Christ dich kennt.

Das Echo *.

Ihr weckt das Echo? weckt es nicht!
Ihr wißt nicht, was hervor mit seinem Laute
Aus jenen Klüften des Gesteines bricht,
In welche seine Schlummerstätt' es baute.

Das Echo schlummert; stört es nicht!
Hier hat's in seinem Schmerze sich vergraben
Und sich verborgen vor des Tages Licht,
Um Ruhe vor der Menschen Ruf zu haben.

Und was ihr ruft, ihr kennt es nicht;
Ihr ahnt nicht, welche Freuden, welche Schmerzen,
Wie sie des Lebens bunter Wechsel flicht,
Derselbe Ton einst klang aus warmem Herzen.

Ihr lebt; doch von Lebend'gen nicht
Stammt jene Stimme, die ihr neckend wecket;
Sie wird geboren, wo ein Auge bricht
Und Todesnacht die letzten Blicke decket.

* Nach einer rabbinischen Sage.

O weckt den Klagton, weckt ihn nicht,
Der sich der Brust des Sterbenden entrungen,
Als ihm den letzten bitteren Verzicht
Des Schwertes schwarzer Tropfen abgezwungen.

Ihr wecket mit dem Klange nicht
Die Seele, die den Klageton enthauchte,
Ihr weckt nicht mehr das bleiche Angesicht,
In dessen Schmerz sich einst der Wehlaut tauchte.

Der Ton entflieht; doch läßt's ihn nicht,
Er kehrt zurück und schwebet suchend nieder;
Die Lippen sucht er, die da einst so licht
Gelächelt, findet nimmer doch sie wieder.

Wohin, wohin? Er weiß es nicht,
Und schneidend rauscht empor er durch die Lüfte,
Um zu verbergen, was die Stimme bricht,
Tief in der Einsamkeit der Felsenklüfte.

Da ruht er lautlos, wenn ihn nicht
Die Rufer wecken, welchen unverstanden
Wie Räthsel klinget, was der Klaglaut spricht
Gelockt aus seines Grabes lieben Banden.

Die Nowayba-Ebene *.

Auf der Nowayba-Ebne still und bange
Der Araber in Sommersgluten lauscht,
Wenn es vom Berge her mit hohlem Klange
In windbewegter Luft vorüberrauscht.

„Des Moses Geist ist's, der da niederschwebend
„Von seines Sinai Höhen tönt und klagt,
„Und fliegend über's Meer wie abschiedgebend
„Ein Lebewohl den Lieblingsbergen sagt."

So wird dem Wüstensohne zum Gesichte,
Was staunend er mit scheuem Ohr vernimmt,
Und in dem Klang des Gluthauchs die Geschichte
Für immer fort als Feuerzeichen glimmt.

*) An der Küste des Meerbusens von Akaba.

Die Sturmmöve.

Vom Blitze gescheucht, vom Sturm gebannt
Die Möve fleucht um den Klippenstrand,
Da ist kein Ort, da sie ruhen mag,
Sie flattert im Winde scheu und wild —
O Möve, wem gilt
Dein Flügelschlag?

Ein gejagtes Boot am Riff zerschellt,
Wie in Todesnoth ein Wehruf gellt,
Zur Hütte blicket im grünen Hag
Ein Auge noch einmal scheu und wild —
O Möve, wem gilt
Dein Flügelschlag?

Es schweigt der Wind, die Wolken theilt
Die Sonne, die mild heimleuchtend weilt;
Die dem Fischer gebracht den letzten Tag
Die Woge sie birgt sich scheu und wild —
O Möve, ihr gilt
Dein Flügelschlag.

Maria Einsiedel.

Einsiedlerischer Ort, voll fröhl'cher Gäste!
Dein Name täuscht und dennoch bleibt er wahr.
Friedselig überwölbt dein Fruchtgeäste
Den Gartenraum; der Wolken eil'ge Schaar
Zieht drüber hin und läßt der Bäume Spitzen
Vom Windhauch unberührt. Des Hügels Hang
Umfaßt den Wiesenplan zu Schattensitzen,
Indeß im Abendlicht den Fluß entlang
Die Steinwand drüben leuchtet. Um mich scherzen
Die Kinder; in den Thalgrund eingewiegt
Liegt die Natur selbst wie ein Kind, das Schmerzen
Nicht kennt und das ein Lächeln überfliegt.
Wie still ist Alles! Und doch wie mit Wellen
Von Tönen will das Alles überquellen. —
So trägt, was sich in fröhl'chen Augen spiegelt,
Und von den Lippen lauten Jubels dringt,
Als ein Geheimniß die Natur versiegelt,
Das erst von uns empfunden tönend klingt.

Die Schiffsglocke.

Hoch auf der Klippe Riff
Sitzt das Wrack und der Sturmwind umzischt es,
Raaen und Tauwerk gehüllt
In das Schäumen des trüblichen Gischtes;
Alles geschweigt und gestillt,
Nur noch die Schiffsglock schrillt,
Läutet der Armen Gebein
Zur ewigen Ruhe ein.

Der Traum der Mutter.

Ein bleiches Bild, ins dunkele Haar
Geflochten die weißen Rosen,
So schlummert das Mägdlein auf der Bahr
Verfallen den Todesloosen.

Der Lenzhauch herein durch's Fenster weht
Und Blumendüfte rings wallen —
Ein Eisbild die Mutter am Sarge steht,
Ihr will keine Thräne entfallen.

Sie hat die letzte Blume gebracht
Zum Opfer, die letzte Rose,
Ein Hauch des Todes sie selbst umfacht
Die Mutter, die kinderlose.

In ihrem Grame steht sie versteint,
Ihr möchte das Herz zerspringen,
Und doch kein Laut, der den Schmerz ausweint
Will sich ihren Lippen entringen.

So folgt sie zum Grabe dem Töchterlein,
So kehrt sie zum Hause wieder,
So legt sie in ihrem Kämmerlein
Zu Ruh die zerbrochenen Glieder.

Und Tage und Nächte fliehen dahin
In trostlos bitterem Stöhnen,
Es will an der Tochter sel'gen Gewinn
Das Mutterherz nicht sich gewöhnen.

Doch einst, nach mancher schlaflosen Nacht
Umfängt sie ein milder Schlummer,
Ihr ist im Traume, sie sei erwacht
Von der Erde Weh und Kummer.

Ihr deucht, sie dürfe von ferne seh'n
Auf paradiesische Auen,
Und, wie's dem Töchterlein mög' ergeh'n,
Zu schmerzlichem Troste schauen.

Und sieh', es nah'n sich in wallendem Zug,
Geschmücket mit rothen Rosen,
Viel Mägdlein, welche in fröhlichem Flug
Hinschwebend spielen und kosen.

Wie möchte die Mutter in solchem Geleit
Ihr Töchterlein auch gewahren,
Gefreit und entnommen dem Weh der Zeit
Inmitten der seligen Schaaren!

Umsonst! Sie mustert jede Gestalt,
Sie kann ihr Kind nicht entdecken;
Und neu, wie der Zug vorüberwallt,
Erwachen die alten Schrecken.

Da kommt von ferne, gebeugt, ihr Kind,
Die weißen Rosen im Haare,
Und bleich die geliebten Züge sind,
Wie einst auf der Todtenbahre.

Es ziehet einher mit zager Hast
Ein gramgebeugeter Dulder,
Und trägt mit Mühe die schwere Last
Einer Urne auf seiner Schulter.

„Mein Kind, mein Kind," die Mutter schreit,
„Muß so ich dich schau'n, du Arme?
„Kommt dein Leid auch noch zum eig'nen Leid,
„Dein Harm zum eigenen Harme?"

„‚O Mütterlein,' tönt's, ‚lieb' Mütterlein,
‚Du könntest ja Alles wenden,
‚Es steht, ob ich dürfe selig sein,
‚Allein ja in deinen Händen.

‚Doch alle die Thränen, die du läßt
‚Umsonst den Augen entfließen,
‚Hier in die Urne, die kaum sie fäßt,
‚Nur mir zur Last sich ergießen.

‚Sie fallen ja alle mir auf's Herz;
‚Und möchte ich loben und danken,
‚So ziehen mich immer erdenwärts
‚Der Mutter trostlose Gedanken.'" —

Die Mutter erwacht, in Schmerz und Lust
Zugleich die Seele getauchet,
Ein brünstig Gebet, die bange Brust
Entlastend, die Lippe hauchet.

Und nach dem Gebet aus den Augen hell
Die Thränen, die warmen, thauen,
Geweckt, ein irdischer Segensquell,
Vom Anblick der Himmelsauen.

Die Mutter vergißt ihr eigenes Leid,
Zu stillen der Tochter Sehnen;
Sie denkt an des Kindes Seligkeit
Und trocknet die Mutterthränen.

Ein Morgen auf Stubbenkammer.

Ich sah dereinst zu deinen Kreidefelsen
Von grünen Buchenzweigen überhangen
Und von der Morgendämmerung umfangen,
O Rügen, sich die blauen Wogen wälzen.

Und wie die Farben in einander schmelzen,
Das lichte Weiß, das tiefe Blau, das Prangen
Des Grüns, der Morgenröthe Glutverlangen,
So grub dies Bild sich fest auch ein wie Felsen.

Was wär es auch, so nicht der Unschuld Treue
Durchleuchteten der Hoffnung sel'ge Triebe,
Hochschimmernd ob der tiefen Meeresbläue?

Und wie der Leib doch ohne Seele bliebe,
So wär' das Leben, so nicht täglich neue
Sein Farbenschmuck erschien' im Glanz der Liebe.

Vergangne Freuden.

Du fragst, was mir zu Füßen knistert?
S' ist fallend Laub,
Des Windes Raub
Und meinem Grame eng verschwistert.

Es gleicht am Saume roth umflittert
Im Winde rauh
Beperlt von Thau
Dem Aug', in dem die Thräne zittert.

Dahinten ist das wonn'ge Heute,
Da flüssig Gold
Wie Liebessold
Die Sonn' im Schooß des Thals verstreute.

Es schweigt der Vögel zärtlich Girren,
Nur hoch im Chor
Vernimmt mein Ohr
Der Scheidesänger gellend Schwirren.

Ich zieh mit ihnen durch die Lüfte,
Der Erd' entwandt,
Und doch gebannt
An all der todten Wonnen Grüfte.

Da rauscht das Laub zu meinen Füßen
Wie grambethaut;
Ich hör' den Laut,
Da mich das Heimatthal läßt grüßen.

Du Wittwenbraut, ich bleib dein eigen,
In Thränen noch
Mir lieber doch
Als aller Fremde güldner Reigen.

Frischer Abschied.

Abschied muß genommen sein:
Willst du wieder kommen,
Wirst du wohl willkommen sein,
S' ist dir unbenommen.

Jetzt zu Roß, das scharrt und bäumt,
Faß getrost den Zügel,
Nichts für den, der zagt und träumt,
Sattel ist und Bügel.

Wenn der rasche Hufschlag dröhnt,
Gib ein frohes Zeichen,
Daß der Abschiedsruf nachtönt
Ohne zu erweichen.

In die Flanke drück' den Sporn,
Scheu nicht Zaun noch Graben,
Halt die Thrän' zurück in Zorn,
Laß den Renner traben.

Abschied muß genommen sein,
Was da geht, wird kommen,
Will es recht willkommen sein,
Wird es erst genommen.

Heim.

Heim wo die Alpen gen Himmel ragen,
Wollt mir ihr Wolken die Grüße tragen,
Heim, wo in wilden, fröhlichen Wogen
Brausend kommet die Isar gezogen,
Heim, wo das Bergkind weibischen Tand haßt,
Heim, wo den Stutzen kräftig die Hand faßt,
Heim, wo der Sänger sich holet zum Preis
Jauchzend vom Felsen frisch Edelweiß —
Heim, Heim!

IV.

Zwölf Räthsel.

1.

Wenn du es machst, so ist's
Für Freund und Feind gleich häßlich;
So wie du's hast, so bleibts
Den Freunden unvergeßlich.

Doch kannst du's haben auch
Geschaut von dir allein,
Wenn es gemacht nicht will
Noch irdisch schaubar sein.

Dann kann es himmlisch dir
Die fernsten Fernen zeigen,
Die mit dem ird'schen du
Kannst nimmermehr erreichen.

Ja dieses kann mit Nacht
Bedeckt sein und mit Dunkel,
Dieweil dir jenes zeigt
Aetherisches Lichtgefunkel.

Nur siehst du's nicht mit dem,
Womit du irdisch siehst,
Auch zeigts oft nichts von dem,
Was diesem sich erschließt.

Denn ihm erschließt sich das,
Was irdisch füllt den Raum,
Vom andern weißt du nicht,
Ist's Wahrheit oder Traum.

2.

Einst erzgegossen und in schlankem Leib
Und zartem Docht ein flackernd Leben,
Dem Spiel der Lüfte preisgegeben,
Glichst du dem stolzen kühnen Weib,
Das schleierlos läßt bei der Nächte Dunkeln
Die Flammenblicke rings im Kreise funkeln.
Jetzt dickgebaucht, ein Räderwerk im Leib,
Das dir zupumpt ein künstlich Leben,

Von einem Glaspalast umgeben,
Stehst du verschleiert als ein Weib,
Das, weil das Aug in freier Luft will dunkeln,
Statt seiner läßt die Brillengläser funkeln.
Drum hat man einen Herrn gemacht aus dir,
Deß Name spottweis nennt das feigste Thier.

3.

Als in der klassisch hehren Zeit
Du gingst in griechischem Gewande,
Da wars, daß eines Gottes Herz
In heißer Lieb zu dir entbrannte.

Jetzt da man deutsch dich angethan,
Soll dich ein ander Loos beglücken,
Nicht Feldherrn und nicht Dichter blos,
Du darfst auch Wildschweinköpfe schmücken —

Wer sagt, daß wir im Lauf der Zeiten
Gewußt nicht haben fortzuschreiten?

4.

Es heißt vom Meer, es habe keinen;
Und hat doch jeder Fluß den seinen,
Und jedes Bächlein hat nur einen,

Ja jeder Bauer hat den seinen,
Der Philosoph gar mehr als einen,
Den freilich andere verneinen.
Dem Meere aber gleicht die Liebe,
Wenn mehr als einer auch sie triebe,
So nennt sie doch nicht gern nur einen,
Und ihre Tiefe hat auch keinen.

5.

Man sagt, es droh dem Himmel nicht;
Doch droht's dem Himmel und der Erde,
Und kommt doch oft auch wie ein Licht
Mit einem schöpferischen Werde.

Zwar ist's nicht viel, ist es nicht mehr,
Als was in seinem Wortlaut liegt;
Und doch ist zu bedauern sehr,
Wer niemals es im Leben kriegt.

Denn ob es auch in Trümmer schlägt,
Was immer ird'schen Bau man nennt,
So wird zum bau'n auch nicht bewegt,
Wer geistig davon gar nichts kennt.

Und klingt es schrecklich auch beim Feind,
So wird man doch vom Schrecken frei,
Hört man, es sei nur so gemeint,
Daß es nur eben bleib dabei.

Denn ist es nichts, als was es ist,
So muß es noch nicht wirklich sein;
Zum Schrecken aber bleibt nicht Frist,
Brichts wirklich über dich herein.

Denn triffts, was immer Körper heißt,
So ist's ein blitzesschnell Verhängniß,
Dieweil es ist für deinen Geist
Ein plötzlich angenehm Empfängniß.

6.

Du klagst, daß du es bist;
Weißt du auch, was du klagest,
Eh' was das Wort dir ist
Allseitig du befragest?

Auf deiner Wegfahrt hie
Mag sein, daß es dich drücke;
Geh' aus von dir und sieh,
Wie andres sich mit schmücke.

Der Falter trägt's empor
Auf farbenprächtgem Flügel;
Es wirkt den Blumenflor
Weithin durch Thal und Hügel;

Das Bienlein sammelt's ein,
Schafft süße Kost zum Mahle,
Und Regenbogenschein
Gibt es dem Wasserstrahle.

Das Leben wirkt geschäftig
In dem geringen Wort,
Farbreich und lebenskräftig
Steh's auch vor dir hinfort.

Wie Leben einst entrungen
Sich diesem Mutterschooß,
So knüpfen höh're Zungen
An ihn kein Todesloos.

Des flücht'gen Daseins Währung
Hat ewigen Bestand,
Nenn' Stoff es der Verklärung,
Dann hast du's recht genannt.

7.

Wie seltsam ist es, was die Wende
Des Sommers für ein Zeichen hat,
Wenn Ackerland und Rebgelände,
Wenn Berg wie Thal, und Dorf wie Stadt
Vom Arm wird jener Fee umschlungen,
Die Morgens so wie Abends kommt,
Die viele Dichter schon besungen,
Obwohl sie Menschen wenig frommt,
Und deren Mantel allermeist
Gepriesen wird, wenn er zerreißt —
Du kannst mit einem Wort es geben:
Es ist ein umgekehrtes Leben.

8.

Als ein Lenzwerk fleiß'ger Hände
Hast du gern sie im Gesicht,
Doch als Spur der Lebenswende
Im Gesichte eben nicht.

Und wenn gern du sie gezogen
Siehst und auch wohl selbst sie ziehst,

Ungern doch, wenn angeflogen
Sie dir kommen, du sie siehst.

Hoffnungssaat für künft'ge Zeiten
Siehst du in den einen nur,
In den andern nur der Leiden
Und vergangner Freuden Spur.

Doch wenn jene lassen hoffen
Erntelust und Schnitterskraft,
Zeigt sich dir an diesen offen,
Daß du schon geerntet hast.

Die du trägst an dir, die Narben,
Siegel sind's erkämpfter Frucht,
Beß'rer als die Herbstesgarben,
Die der Mensch auf jenen sucht.

9.

Wenn du ihn setzest, ist er gar nicht da,
Und stehst du drin, so kannst du ihn nicht setzen,
Obwohl, auch wenn du sitzest, Fahr ist nah,
Daß du ihn thust und dir nicht zum Ergetzen;

Doch kommt er, o Entsetzen, gar geflossen,
So steh' und sitz' nicht drunter, willst zum Possen
Du nicht von ihm sein jammervoll begossen.

10.

Was im Lenz bei lauer
Luft die Wiese schmückt,
Trägst du auch, wenn Trauer
Dir das Herz bedrückt;
Eitler Schein und Schimmer,
Wenns den Leib nur hüllt,
Aecht, wenn es wie Flimmer
Dir das Auge füllt,
Schlecht, wenn den Verlust du
Nur im Herzen trägst,
Recht, wenn in der Brust du
Lenzeshoffnung hegst.

11.

Wenn das Zeitwort, drin begriffen
Liegt, daß Leid in Liebe sei,
Und daß du zuerst ergriffen
Sein mußt, eh du liebest frei.

Zwar wenn du es „mußt“, so weist du
Auf ein Unwillkommnes hin,
„Kannst“ und „magst“ du, nun so heißt du
Auch willkommen es im Sinn.

Wenn der Ausdruck deiner Schmerzen
Wird im Worte offenbar,
Stellt es, was du liebst von Herzen,
Nur als leichten Eindruck dar.

Und doch tiefer oft im Herzen
Sitzt, was du nur leichthin nennst,
Als was du von wahren Schmerzen
Mit dem Worte einbekennst.

12.

Ich bin des Lebens Thau
Und doch nur halbes Leben;
Ich bin ein Grau in Grau,
Auf dessen Grunde schweben
Gehüllt in trüben Schleiers Falten
Gar wundersame Lichtgestalten.

Wenn ich dich habe, bist
Du selber dir entnommen,

Wenn ich dich fliehe, ist
Dein Ich zu sich gekommen,
Um doch ohn Rast und Ruh zu leben,
Bis ich mich wieder dir ergeben.

Daß dein ich mich erbarm,
Mußt Tag für Tag du werben,
Und wähnst doch, wenn im Arm
Ich halte dich, zu sterben,
Indeß in meinem Zaubergarten
Auf dich die reichsten Bilder warten.

Nimm mich, so wie ich bin;
Nimm mehr noch, was ich deute;
Laß mich dich deuten hin
Auf jene sel'ge Freude,
Wird dir dereinst vollkomm'nes Leben
Ein Freund mit meinem Namen geben.

V.

Sprüche und Glossen.

1.

Gar Niemand macht so Viele mißgelaunt,
Als wer viel weiß und vor sich herposaunt;
Mit fragen man gewinnt, nicht mit orakeln,
Und legst du selbst ein Ei, thu's ohne gackeln.

2.

Sei, was du lehrst, dann wird dein Wort auch gelten;
Nur tönend Erz erobert keine Welten.

3.

Ihr fragt, warum so vieles Wissen
Sich in die Luft verpuffe und verblase?
Es ist das Herz bei ihnen zu vermissen,
Sie haben nur Gehirn und Gallenblase.

4.

Ihr Frauen, neidet nicht den Mann,
Als sei nur der gesetzt zum Horte;
Niemand so kräftig pred'gen kann,
Als „Weibes Wandel ohne Worte."

5.

Wer nach Aller Liebe jagt,
Wird nur wenig Lieb' erwerben;
Thu liebwerthes! unverzagt
Wird um deine Lieb' man werben.

6.

Was du auch immer bist,
Erkünstle keine Mienen,
Der Freund auch nichts vermißt,
Zeigst, was du bist nur, ihnen;
Laß dir zu aller Frist
Die Sonn' als Beispiel dienen,
So wie sie war und ist,
Hat sie von je geschienen.

7.

Was du nicht hast, das gib nicht aus,
Und was du hast, mit dem halt' Haus;
Das gilt nicht blos von Geld und Gut,
Am meisten Noth dem Geist es thut,
Wir hätten mehr dann wahrer Meister
Und nicht so viele Schwindelgeister.

8.

Du denkst zu viel, wie du es gut wollst machen
Denk nicht an dich, dann gehen deine Sachen.

9.

Was von Herzen dir gekommen,
Meinst du, müsse andern frommen;
Willst du nicht vor allem fragen,
Was des andern Herz kann tragen?

10.

Der du zu reden so fix und firm
Erbauliches gießst wie aus Kannen,
Wir müssen ja noch den Regenschirm
Uns zu retten vor dir ausspannen.

11.

Ihre Nichtigkeit entpuppen
Alle, die von Geist nur schwatzen;
Nicht wie Sterne, wie Sternschnuppen
Glänzen sie und — fall'n und platzen.

12.

Was folgerichtig ist, das, meinst du, zeige
Die Weisheit, die von ächtem Korn und Schrote?
Sieh zu, daß nicht zum Irrthum dirs gereiche,
Es hat der Unsinn leider auch Methode.

13.

Es hat gar mancher seinen Wandel,
Der auch bei uns Prophete heißt;
Man kennt sie aber nur am Mantel
Und nicht an dem prophet'schen Geist.

14.

Du staunst, wie mancher so schnell fertig sei,
Als fänd' im Nu er des Columbus Ei;
Sprich wie vom Taschenspieler du nur frei:
Geschwindigkeit ist keine Hexerei.

15.

Dichter sind wie Goeten
Umzaubernd die Erde in Eden;
Aber in ernsten Nöthen
Hüte dich vor den Poeten!

16.

Wie eine Blume von Thau bethaut
Auf zur leuchtenden Sonne schaut,
Blicke auch du nicht in dein Herz,
Richte den Blick nur himmelwärts,
Wo dir von oben wird gegeben
Thau der Erquickung und lichtes Leben.

17.

Aber den Menschen baß gefällt,
Zu waten im Erdenschmutze;
Wider den Thau, der von oben fällt,
Setzen sie auf die Kaputze.

18.

Hast du 'was dummes einmal gemacht,
Sagst du entschuldgend: Ich hab gedacht!
Ist drum nicht besser denn Eigendenken,
Erst sich Erleuchtung lassen schenken?

19.

Sollen dir deine Loose
Unbefleckt sich erhalten,
Halte es wie der Mimose
Blätter zusammen sich falten.

20.

Besser noch hält es die Rose
Stachel=bewehrt und=gerüstet;
Hüte dich, so es dich lose
An sie zu rühren gelüstet.

21.

Es zeigt der Hochgestellte schlecht die Würde,
Zieht in die Höhe er die Augenbrauen;
Gerade ihm ist's Würde und nicht Bürde,
Zu andrer Dienste liebreich niederschauen.

22.

Es ist ein altes Wort, daß leere Aehren
Besonders hoch erheben ihre Köpfe;
Hieraus, ihr Zeitgenossen, wollt erklären,
Warum für jetzt ich wenig Hoffnung schöpfe.

23.

Hörst du allein auf deine Jasager,
Bist du ein armer Echobefrager,
Meinst du, du werdest davon gescheidt,
Wenn wie hinein so heraus es schreit?

24.

Wie es kommt, daß du etwas bist,
Wolle nicht reflectiren,
Der Spiegel wahrlich nicht dazu ist,
Wie ein Affe dich zu geriren.

25.

Du klagst, es sei unmöglich daß da leuchte
Dein großes Licht in dieser Zeiten Dunkel;
Ist mir denn nicht, als ob es mich bedäuchte,
Im Finstern leuchte recht erst der Karfunkel?

26.

Freilich aber bei Sonnenlicht
Leuchtet deine Laterne nicht.

27.

Ich weiß nicht, dunkler alles wird statt klar,
Und forsche doch so lang, so scharf, so tief!
So klagen sie und werden nicht gewahr:
Sie schau'n von hinten durch das Perspectiv.

28.

Die Wissenschaft hat prächt'ge Instrumente
Für klare Köpfe und geschickte Hände,
Ein Affe schwer durchs beste Fernrohr schaute,
Ein Esel schlüge schlecht die schönste Laute.

29.

Das Wort drauf als Poete
Ich gerne drück' mein Siegel,
Dem Lichtenberg fiels ein:
„Die Schrift ist wie ein Spiegel,
„Sieht da ein Aff' hinein,
„Heraus sieht kein Prophete."

30.

Warum denn wohl so oft mit Affen
Sich meiner Rede Fluß beblüme?

Weil ich mich lieber richte als Laffen,
Denn meiner Weisheit mich berühme.

31.

Am liebsten red ich von Nachtigallen,
Sie singen im Dunkel ihr schönstes Lied,
Und fragen nicht, ob sie jemand sieht,
Noch ob sie dem Troß der Menschen gefallen.

32.

Der Art und Weise der Gänsemast
Gleicht manche Pädagogik fast,
Man stopft hinein, lockt nichts heraus —
Singvögel werden schwerlich draus.

33.

„Freust du dich nicht, daß jetzt so schnell
„Die Zahl der Geschulten sich mehre?"
Ja, Abklatsch sind sie nach einem Modell,
Doch leider nicht Charaktere.

34.

Ihr meint, es thu's Schulzimmerduft
Und wohlverzäunte Pferche;

Doch nur in Gottes freier Luft
Gedeiht der Sang der Lerche.

35.

Dennoch lasse nicht alles ranken,
Wie es sich rankt nach seinen Gedanken,
Auch die Blume braucht Stab und Stecken,
Soll sich ihr Stengel gerade strecken.

36.

Findet aber die rechten Maße,
Wollt ihr zu rechtem Ziel gelangen,
Hopfen zieht man nicht unterm Glase,
Veilchen nicht an Hopfenstangen.

37.

Schulstaub mag an Jugendblüten
Ich wie Blütenstaub behüten;
Doch hat Frucht gebracht das Leben,
Darf an ihr nicht Schulstaub kleben.

38.

Was ist Civilisation?
Nimm allerfeinstes Briefpapier,

Zweideutigkeiten drauf gravier,
Thu Bonbons und Parfüms hinzu
Vom allerneuesten haut-goût,
Das ganze sauber couvertier
Und portofrei es adressier:
Der titulo großen Nation —
Das ist Civilisation.

39.

Wo sich zeigt eine Feder spitz,
Dreistigkeit und frecher Witz,
Neben etwas Bonhommie
Pfefferkörn'ge Blasphemie,
Und vor allem der Parleur
Ist ein Zeitungsredacteur,
Schreit der liebe Publicus:
Groß ist die Diana von Ephesus.

40.

Damit kein Wissen sei zu schwer,
Macht jetzt man alles populär;
Dann kann man auch mit leeren Ränzeln,
Als wären voll sie, stattlich schwänzeln.

41.

Hiemit doch mein' ich noch lange nicht,
Man solle wie ehedem hausen;
Sah man doch damals kaum das Gesicht
Vor Wolkenperrücken und Krausen.

42.

Wer nicht Geld hat, geht im Frack,
Der soll als „Creditfrack" dienen;
Wer nicht Geist hat noch Geschmack,
Geht im Frack hochweiser Mienen.

43.

Hast du dich gut präsentirt,
Dann ist alles schon gethan,
Was du präsentirst, das rührt
Süßen Pöbel gar nicht an.

44.

Wenn vorn das Hemd nur sitzet
Gefältelt fein und kraus,
So thuts nichts, wenn es blitzet
Zum Ellenbogen heraus.

45.

Alles aus die Firma weist,
Die betrachtet, lieben Leute,
Schnauzius Rapunzius heißt
Der Quacksalber auch noch heute.

46.

Heißt es nur, daß das Ding aufklär',
Kaufen für Balsam sie Wagenschmeer.

47.

Willst du, zu schöpfen deines Geistes Nahrung
Aus Gottes Wort, die sicherste Bewahrung,
So laß nur ab, am Einzelnen zu saugen,
Statt in die ungetheilte Flut zu tauchen.

48.

Um die Sonne sollen kreisen
Heliotropen, Gottes Pflanzen,
Nicht in Derwischart'gen Weisen
Ihr gemacht System umtanzen.

49.

„Es gibt nicht gräulichere Larven,
„Als die von ihrer Demuth harfen
„Mit Bücken, Neigen, Sauersehen,
„Kopfhängen und gekrümmet Gehen,
„Und all dem sonderlichen Wesen,
„Das sie wie eine Zier erlesen,
„Als ob nicht sanft, demüthig sein
Von Herzen gälte ganz allein" —
Du sagst: So red' der Antichrist?
O nein, das Wort von Luther ist.

50.

Wenn du kündest, was befohlen
Gott uns, thu's in rechter Weise,
Nicht, als einer, der verhohlen
Nur die eig'ne Weisheit preise,
Nicht, wie im Amtsdienerrocke
Jener geht auf stolzen Sohlen,
Weil ihm dünkt, was mit der Glocke
Er ausschellt, hab er befohlen.

51.

Von Gott ist euer Amt, so sagt ihr,
Ob ihr aus Gott, nicht darnach fragt ihr;
Seid Gottes erst, dann rühmet euer Amt,
Daß nicht des Amtes Name euch verdammt.

52.

Wovon Pred'ger Zeugniß geben,
Scheint euch dürftig und geringe;
Sind denn das geringe Dinge:
Freiheit, Liebe, Licht und Leben?

53.

Jener Licht macht freilich auch nicht lichte,
Die im Pompe der Rhetorik bauschen;
Eigenlicht erlischt in Gottes Lichte
Und des Lebens Ströme leise rauschen.

54.

Darum beseht euch recht das Gesicht,
Welches von Licht und Freiheit spricht;
Prüft, ob das Herz denn sei getrieben,
Von Gottes Leben und Gottes Lieben.

55.

Fern auch haltet euch, die da gern
Diener spielen und machen die Herrn;
Der nur hält sich getreu und recht,
Der euch dienet als Gottes Knecht.

56.

Wollt euch allzusüß nicht solche malen,
Süße Kerne haben rauhe Schalen.

57.

Wer das Herz geheilt will und beglücket,
Will nicht das, wonach das Ohr ihm jücket.

58.

Rechter Trank ist noch nicht da zu finden,
Wo es schmeckt wie lauter Koloquinten.

59.

Doch der Trank, der wirklich heilt die Schmerzen,
Bitter ist der Zunge, süß dem Herzen.

60.

Du sprichst: Mein Herz kann's nicht ertragen;
Meinst du das Herz? Du meinst den Magen.

61.

Drum hat man von je, wie dir bekannt,
Falsche Propheten Bauchdiener genannt.

62.

Geht Alles süß und glatt dir ein,
So kanns fürwahr nicht Wahrheit sein.

63.

Auch mit euerem Pfenniglicht
Begreift ihr die Wahrheit wahrlich nicht.

64.

Was euch soll führen himmelwärts,
Muß größer sein als euer Herz,
Und was des Geistes Bande reißt,
Muß stärker sein als euer Geist;

Es ruht Niemand in Gottes Schooß,
Kommt nicht zuerst von sich er los —
Und du meinst doch, es werd' durch dich
Von sich erlöst dein armes Ich?

65.

O Münchhausen, erhab'ner Kopf,
Zieh dich heraus an deinem Zopf!

66.

Münchhausens Geschichte habt ihr gelesen,
Und merkt nicht, daß ihr es selbst gewesen.

67.

Ihr lüget und prahlet und schneidet auf,
Und habt ganz recht: 'Sist so Weltlauf.

68.

Weil unser Gott geduldig bleibt,
An ihm sich jeder Prahlhans reibt;
Beileibe fing er das nicht an
Bei seinem Nachbar Grobian.

69.

Man hat es, Herr, Dir sehr verdacht,
Daß wider all Verhoffen
Besessenen Du Heil gebracht
Und Schweine drüber ersoffen.

Die alte Mähr' bestätigt sich
Zu sehr auch jetzt aufs neue:
Viel lieber haben sie als Dich
Ihre Gergesener Säue.

70.

Seit einmal ward aus Wasser Wein,
Besann die Welt sich eines Bessern;
Denn nichts versteht sie jetzt so fein,
Als alte Weine zu verwässern.

71.

Es wird mir jetzt fast respectabel
Der heidnischen Götter bunter Reigen;
Nie ist der Mensch so miserabel,
Als will er vor sich sich beugen und neigen.

72.

Was sich in ew'ger Schöne Harmonieen
Nach seines Wesens eigenen Gesetzen
Entfaltet, wird der Pöbel immer fliehen.

Gewöhnt an seines Alltagwerkes Plunder
Begafft er, was nicht paßt zum Tretmühlgange,
Nur als ein höchst irrationales Wunder.

Wollt bleiben ihr in eures Elends Netzen,
So bleibt geruhig, wie lichtscheue Spinnen,
In eurer Sünde, eures Tods Gesetzen.

Die gehen grausig mit euch auf und unter,
Ein unentwirrbar, unentrinnbar Fatum,
Und was euch rette, meint ihr, sei kein Wunder?

Auf was ihr hoffen mögt, ihr hofft vergebens;
Es tritt nun einmal in die Welt des Todes
Nur ein als Wunder das Gesetz des Lebens.

73.

Was heißt biblische Kritik?
Ungenäht Gewand zerreißen,

Fetzen als ein Ganzes preisen,
In Flickpuppenschneiders Weisen
Hier bald stoppen, dort bald schleißen,
Was zu unseren Geleisen
Sich nicht schickt, zusammenreißen,
Was sich schickt, mit Bügeleisen
Zwirn und Naht zusammenschweißen,
Was in unserm Hirn mag kreißen
Helle Wirklichkeiten heißen,
Was nicht geht in Alltagskreisen
Ab als Hirngespinnste weisen,
Kranken Mägen dann verheißen
Dies Ragout als gut zu speisen,
Und zuletzt vor Kunstgeschick
Selbst sich brechen das Genick —
Das heißt biblische Kritik.

74.

Es wollten, nach der Sage, Bayerns Bauern
Den Himmel heben aus mit Hopfenstangen;
Wie sie, wird Schriftkritik, mags mich auch dauern,
Kaum mehr als Hopfenstangenruhm erlangen.

75.

Nach der neusten Forschung hat
Christenthum sich so entfaltet:
Anfangs schien das Licht sehr matt,
Dunkel nur und Nebel waltet',
Schwärmerei und Vision
Fanden sich in Einem Bunde,
Und der ganzen Mission
Grobe Täuschung lag zu Grunde.

Sehr wurmstichig mußte sein
Der Verstand der alten Weisen,
Daß er sich von solchem Schein
Mir nichts dir nichts fort ließ reißen;
Doch noch miserabler fand
Sichs in achtzehnhundert Jahren:
Vollgefüllt mit Unverstand
Selbst die klügsten Köpfe waren.

Endlich ging ein Licht doch aus
Von dem großen Irrenhause,
Wie vom Berge einst die Maus
Sprangen Leute aus der Klause,

Künden uns mit hellem Schrei,
Alle Welt sei toll gewesen,
Doch die Narren sei'n jetzt frei
Und vom Aberwitz genesen.

Weislich sei die Christenheit
Ein Jahrtausend dumm geblieben,
Daß sie zur Bescheidenheit
Um so mehr sich fühl' getrieben
Jetzt, da jeder arme Tropf
Christum frei könn' kritisiren
Und nach seinem kleinen Kopf
Welt und Gottheit reformiren.

Denn in freier Menschheit soll
Jedem nur, was ihm dünkt, gelten,
Was dem einen weisheitvoll,
Darf der andre Narrheit schelten.
Und daß endlich breche aus
Solcher Freiheit Lichtgefunkel,
Dazu hab gedient das Haus
Mit jahrhundertjähr'gem Dunkel.

O du Mutter Finsterniß
Mit dem Talglicht letzter Stunde!

Speist mit solchem Apfelbiß
Wirklich denn Geschichteskunde?
Nein, im Haus der heil'ge Gral
Leuchtet heute noch den Weisen,
Nur der ächten Narren Zahl
Die brach aus, ihr Licht zu preisen.

76.

Heutzutage wird Geschichte
Zum erhabensten Gedichte,
Jeder schreibt ja, was geschehen
So, wie ers gescheh'n möcht sehen.

77.

Wie sehn' ich in dieser pragmatischen Zeit
Mich nach der Chroniken Herrlichkeit!

78.

Das Wirkliche war sonst vernünftig,
Jetzt ist vernünftig nur was zünftig,
Und was passiren läßt als Weltgeschicke
Die weltgeschichtgesetzeskund'ge Clique.

79.

Die Glut, in welcher einst dem Kreuz nachzogen
Ins heil'ge Land die Ritter, ist verflogen;
Dem Krämer dünkt's nur eine Action
Gänzlichst verfehlter Speculation.

80.

Höchst int'ressant ist doch fürwahr
Was die Geschichte uns gebracht,
Zumal wenn das nichts andres war,
Als was wir selber längst gedacht.

81.

Sonst freute man sich inniglich,
Wie großes Große doch gethan;
Jetzt sieht man sie am liebsten sich
Im Schlafrock und im Nachthemd an.

82.

Wie lohnt Geschichtserkenntniß mir
Und schwellt mit Hochgefühl die Brust!
Ists nicht zu sehen wahre Lust:
Gescheidter war man nie, denn wir?

83.

Historie nach neustem Schnitt
Macht aus Geschichte einen Rasen,
Darauf nach ihrem Appetit
Beliebige verschieden grasen.

84.

Und äßen immerhin sie Gras,
Ich möchte deß mich freuen;
Allein Geschichte ist nicht das,
Was Graser wiederkäuen.

85.

Einen Historicum sprach ich einmal;
Landes- und Welt-Geschichtkundig,
Passend für jedes Futteral,
Schrieb er gar manches vielbuntig,
Ethno- und Bio-Graph'sches,
Sächsisches, Bayrisches, Slav'sches,
Frauen- und Männer-Geschichte,
Für jeden Mund ein Gerichte —
Und ich war zu fragen so frei,
Wie er hiezu gekommen sei?

Doch er erwidert mit ernstem Mund:
Liebster, das thu ich gerne kund;
Seh'n Sie, ich muß dem Bäcker gleich
Dem Publicum nach mich strecken,
Macht denn der nicht aus Einem Teig
Bald Bretzeln, bald Laibe, bald Wecken?

86.

Wenn du, kundig der Natur,
Was Natur ist willst erweisen
Wolle uns um alles nur
Nicht mit Hypothesen speisen!

87.

Das nennen ein Gesetz sie ew'ger Regel,
Was so von jeher schauten Kind und Kegel,
Und was, so lang die Menschen können lesen,
So wie es heut ist, gestern war gewesen.

88.

Ist aber Ptolemäi Satz gewesen,
Was Galilei hat heraus gelesen,
Und nennt ihr ewigen Gesetzes Kenntniß
Der Menschen wechselndes Verständniß?

89.

Ihr macht ein äußerst klug Gesichte
Und meint, ihr seid auf rechter Spur,
Wenn ihr Natur ausschließet von Geschichte.

Und doch scheint dieses pur Gedichte,
Denn wie die Welt, so hat Natur
Nicht minder ihre eigene Geschichte.

90.

Auch führt ihr Erdenrevolutionen
Und ewiges Gesetz in einem Munde;
Wollt mich mit solcher Weisheit doch verschonen
Voll Widerspruchs in ihrem tiefsten Grunde.

91.

Habt das Product gegriffen ihr mit beiden Händen,
Meint nicht, ihr habt in Händen schon den Producenten.

92.

Ihr habt die Weisheit zwar im kleinen Finger,
Weil Satz und Gegensatz euch alles macht;

Wer aber hat die widerspänst'gen Dinger
Zu solcher Einheit denn zusammgebracht?

93.

Man hats ergründet in den tiefsten Wurzeln,
Läßt man Atome durch einander purzeln,
Und somit alles, was Materie heißt,
Um Gotteswillen nur befreit vom Geist.

94.

Der Geist ist ein fatales Ding,
Nirgend und aller Orten;
Und wer ist, der ihn jemals fing
In Kolben und Retorten?

95.

Doch war schon einem Alten wüst und weh
Bei der Atomenwirthschaft es geblieben;
Er fragt: „Hat das Buchstaben-A B C
„Des Ennius Annalen wohl geschrieben?"

96.

Kauft Thatsachen! Kauft Thatsachen!
Schrei'n sie in die Welt hinaus,

Kolportir'n mit stillem Lachen
Hirngespinnste Haus für Haus.

97.

Ist denn die Wissenschaft — Gott sei's geklagt,
Nur das, was einer nach dem andern sagt?

98.

Wenn du mir sagst: Hier ist ein X,
So laß ich, Ehrlicher, dir Ruh;
Doch schwör ich Haß dir bis zum Styx,
Wenn du mir machst ein X für U.

99.

Mir eckelt vor Naturbetrachtung,
So nichts sie seh'n, als volle Räume,
Gesteine, Thiere, Gräser, Bäume
Und ander Ding gelahrtester Beachtung.

Sie seh'n den Stoff, doch nicht die Ritzen,
Durch deren wundersam Gefüge,
Wie unsichtbarer Geister Züge
Hervor verborg'ne Weltgedanken blitzen.

Mag an der Schale sich ergetzen,
Wer nach dem Kern trägt kein Verlangen,
Deß süß Geheimniß wohl verhangen
Birgt die Natur in ihren Schimmernetzen.

Ihr zählt die Fäden und die Maschen,
Begreift das äußere Gewebe,
Doch was in diesen Fäden lebe,
Könnt ihr mit Fingern fühlen nicht noch haschen.

Euch frommt zu nichts die schärfste Brille,
So nicht von innen licht das Auge
Euch wird, daß es zu sehen tauge,
Was nur der Geist erschaut in heil'ger Stille.

Ich laß euch wie die Kinder stehen,
Die auf den Bühnenvorhang blicken
Und schrei'n zu innigem Erquicken:
Jetzt haben wir das ganze Stück gesehen!

100.

Ganz Philosoph, in Nebeldunst und Fieber,
Sah man des Deutschen Stirn die Sterne rühren;
Und jetzo, da der Nebel ist vorüber,
Sieht man den Michel geh'n auf allen Vieren.

101.

In Frau Philosophie
Kam Gott Saturn zur Erde nieder,
Wie er, so zeugt auch sie
Sich Kinder und verschlingt sie wieder.

102.

Mancher sah sich a priori
Ganz mit Lorbeer schon umwunden,
Der dann ward a posteriori
Als ein kluger Thor befunden.

103.

Kam Einer und bewies gar fein,
So viel Planeten müßten sein;
Was ist nun Wahrheit, was ist Schein,
Seit mehr sich fanden hinterdrein?

104.

Ein Mensch, der ohn' Erfahrung speculiert
Ist wie ein Kind, das mit Mama spaziert;
Es reißt sich los, es jauchzet auf dem Grase,
Springt auf, fällt hin und blutet aus der Nase.

105.

Gar oft auch manche theolog'sche Größe
Befällt zur Unzeit ein Gefühl der Blöße;
Im Leihhaus sie versetzt ihr gut Gewand
Und borgt ums Geld beim Schneider mod'schen Tand.

106.

O Brunnenmeister sonder Gleichen!
Hier fließt der Quell, und ihr daneben
Grabt Löcher, daß sie Wasser reichen.

Dann baut hinein ihr morsche Stützen,
Die keinen Halt dem Brunnen geben,
Dem Sammelorte trüber Pfützen.

Die hütet ihr mit weisen Mienen,
Als käm von diesem Trank euch Leben —
Wozu soll euch Quellwasser dienen?

Zu waschen eure blöden Augen,
Zu klären euer thöricht Streben,
Und in ein Heilbad euch zu tauchen.

Aus Felsen schlägt der Gott der Geister
Euch Wasser, doch mit andern Stäben
Als euern, große Brunnenmeister!

107.

Warum sagt man von Juristen,
Daß sie seien böse Christen?
So sie ein'gen, die sich zwisten,
Sicher stell'n bedrohte Kisten,
Recht beschirmen vor den Listen,
Aus den Stall des Unrechts misten,
Schwerbedrängte hülfreich fristen —
Sind Juristen böse Christen?
Ja, so mit formalem Rechte
Sie geheilt seh'n alles Schlechte.

108.

Sonst soll man sie lassen in ihren Ehren
Und nimmermehr ihrem Handwerk wehren;
Hat sie doch Gott auch nicht bestellt
Zu Heilanden der armen Welt.

109.

Nur nennt nicht Recht, was ihr codificirt;
Das Recht war längst schon da, eh' ihrs fixirt.

110.

Auch nehmt's nicht übel, mag ich mich letzen
Viel lieber noch an Gottes Gesetzen.

111.

Daraus folgt nicht, daß zweierlei
Gottes Gesetz und eures sei.

112.

Nur sei, was als Gesetz ihr kündet,
Auch auf ein göttlich Recht gegründet;
Denn ihr seid nicht des Rechtes Gründer,
Wenn ihr auch seid Gesetzverkünder.

113.

Summa: Es ist eine arme Welt,
Wenn blos der Jurist sie zusammenhält.

114.

Warum kein einz'ger Spruch die Mediciner schröpft?
Weil sich an ihnen längst schon aller Witz erschöpft.

115.

Was man von einem guten Spruch erwarte,
Faß ich mit kurzen Worten in die Regel:
Des Weisen Haupt beträufelt er wie Narde,
Und trifft des Thoren Haut wie Spieß und Nägel.

116.

Lauft nicht mit eurem Licht hinaus
Sofort auf alle Gassen;
Wollt lieber doch zuerst im Haus
Die Ampel leuchten lassen.

117.

Auch wenn als Licht du leuchten willst im Dunkeln,
Bemiß den Umkreis, dem die Leuchtkraft tauge,
Such' falsche Höhen nicht, gar süße funkeln
Johanniswürmchen selbst im niedern Strauche.

118.

„Die Form ist nichts, als Ueberfluß und Tand,
„Der Stoff allein der thut das meiste" —
Ein Schuster sprachs, sein Leder in der Hand,
Und warf in's Feuer seine Leiste.

119.

Weil die Henne legt kein Ei
Ohne mächtiges Gegackel,
Meint ihr, daß ein Ei schon sei,
Was gebracht wird mit Spektakel,
Und ihr fühlt euch stark und frei,
Ritter ohne Furcht und Makel,
Wenn ihr auftischt mit Geschrei
Albernheiten wie Orakel;
Ohne Wunderthäterei
Schreit ja gern das Volk: Mirakel!
Laßt der Henne d'rum das Ei
Und begnügt euch mit — Gegackel!

120.

Ihr hetzt im Fortschritt noch den Geist zu Tode;
Ist denn der Zeiten Geist dieneuste Mode?

121.

Wer mit dem Zeitgeist nur will weiter schreiten,
Hat meist den Zopf, doch nicht den Geist der Zeiten.

122.

„Ich mag an Räthseln gar nicht mich erhitzen,
„Genug hab' ich an dem, was ich begreife."
So bleib, Fortschrittler, was du bist; es sitzen
An leeren Tonnen auch ganz blanke Reife.

213.

„Zu allem Fortschritt sag ich Ja und Amen";
So sprach der Blinde einst zu jenem Lahmen.
Ganz tapfer tappten vorwärts sie selbander
Und fielen in die Grube mit einander.

124.

Gott Janus hatte ein Gesicht,
Das vor- und rückwärts blickte;
Säh er nach vorn und hinten nicht,
Der wär's, der euch sich schickte.

125.

Wenn ihr alte Pfennige reibt,
Hofft nicht Wunderthaten,
Was euch an den Fingern bleibt,
Schmutz ist's, nicht Dukaten;

Aber prägt ihr neues Geld,
Nehmt euch ein Exempel,
Vollgewicht im Kurs sich hält,
Nicht der neuste Stempel.

126.

Wie legt, so seufzt der Zeitpropheten Schaar,
Die Welt uns in den Weg so manche Steine;
Ach, liebe Herren, werdet's doch gewahr,
Ihr stolpert über eure eignen Beine.

127.

In der Welt, es thut mir leid,
Geht es nicht ohn' Holpern;
Aber doch zu keiner Zeit
Heißt Fortschreiten Stolpern.

128.

Soll's durchaus sein fortgeschritten,
Reibt euch erst die blöden Augen,
Seht euch an, was liegt in Mitten
Und zu gutem End' kann taugen.

129.

Fort ist ein Wort, und Schritt läuft mit,
Aber doch beides ein schlechter Spaß,
Weiß man nicht wie, wohin und was.

130.

Dennoch wüßt ich den rechten Ort,
Kämt ihr von euch nur los und fort;
Aber da hilft nicht schreiten noch streben,
Wollt ihr zugleich an euch nur kleben.

131.

Mir will das Wort zwar gern nicht in die Feder,
Doch — Siebenmeilenstiefel wird nicht bringen
Der Schuster, welcher denkt die Welt zu zwingen
Und hat nichts als sein ordinäres Leder.

132.

Meint ihr, ihr könnt den Strom der Wirklichkeiten
In euer ärmlich enges Rinnsal leiten?
An euch vorüber flutet hin das Leben,
Und ihr im Fortschrittsdünkel sitzt daneben.

133.

Viel mehr als „schreiten,“ gilt: Mit sich streiten,
Viel mehr als „fort,“ das Wort gilt: Dort;
Durch Selbstentzweiung hindurch Befreiung
In Dem erringen, der will bezwingen
Die Selbstgerechten zu seinen Knechten.

134.

O Puterhahn mit deinem Kreidestriche,
Den über deinen Schnabel man gezogen!
Merkst du denn nicht die ränkevollen Schliche,
Mit welchen du gehöhnt wirst und betrogen?

Du meinst, du könnest deinen Kopf nicht rühren,
Vom Kreidestrich gefesselt an die Diele?
Rühr' dich, und laß den Sinn dir nicht verführen
Durch Stillstandsphrasen träger Gänsekiele.

135.

Sie wollen alles conservieren,
Das Unkraut und den Waizen,
Die Bauern kann's zum Desperieren,
Mich nur zum Lachen reizen.

136.

Die Welt ist rund und dreht sich;
Du drehst dich nicht — versteht sich! —
Zum wenigstens mit Fleiß nicht,
Du stehst — worauf? ich weiß nicht.

137.

Lebst und strebst du, so bereu' es,
Was nicht balsamirt ist, scheu' es,
Mir gilt alles, nur nichts neues.
Wen der Lenz erfreut, den freu' es;
Mir ist alles voll Abscheues,
Was nicht Duft hat alten Heues.

138.

Ein jeglicher der Tage
Hat vierundzwanzig Stunden;
Nach deinem Glockenschlage
Wär' das noch nicht erfunden.

Ob eins es ist gen Tage,
Ob eins gen Nacht — du weißts nicht,
Und was nur Tagesfrage
Dich kümmerts und dich beißts nicht.

139.

Was hinten ist, vergessen,
Nach dem was vorn sich strecken,
Das scheint dir zu vermessen.

Du willst dies ungeschieden
In einen Tiegel stecken
Und legst dich hin in Frieden.

Meinst du, du seist im Hafen,
Wenn du in Winkel-Ecken
Nur ungestört kannst schlafen?

140.

Alles thut ihr in Spiritus,
Bindet Schweinsblasen drüber;
Wer das Zeug aber essen muß,
Bekommt das Magenfieber.

141.

Ihr seid vortreffliche Wetterzeiger
Wie Frösche mit Aechzen und Quacken;
Allein erbärmliche Hülfereicher,
Wenn Nöthen die Menschen placken.

142.

Ihr steht am Markte und sehet zu,
Wie Gassenbuben sich raufen;
Statt dreinzuschlagen, pflegt ihr der Ruh
Und wartet, bis sichs verlaufen.

143.

Und wartet ihr, bis sichs verlaufen hat,
So könnt ihr noch lange warten;
Ihr steht wie die Scheuchen steif und matt,
Und Spatzen plündern den Garten.

144.

Wenns nur mit Stehn geholfen wär',
Glicht ihr den Säulenheil'gen;
Aber die Welt bedarf doch mehr
Als starrer Puppen und Säulchen.

145.

Daß nur der Läufer zum Ziele kommt,
Habe ich längst gelesen;
Doch was dem Steher ein Rennziel frommt,
Ist nie mir deutlich gewesen.

146.

Zum steten Wachsthum gab Natur
Allein des Lebens Gaben;
Zum Mumienstande kommen nur,
Die da gelebt einst haben.

147.

Wer sein Gut will recht verwalten,
Muß erneuen und erhalten,
Ledig geh'n des faulen Alten,
Neuen Unraths sich enthalten,
Bildungsfäh'ges neu gestalten,
Formlos Wüstes fern sich halten,
Störr'ge Klötze weislich spalten,
Flüchtig Laub zusammenhalten,
Nie die Stirne zieh'n in Falten,
Offen sich die Sinne halten,
Guten Geistes höh'rem Walten
In Ergebung stillehalten,
Alle feindlichen Gewalten
Steh'nden Fußes niederhalten,
Und im Wettlauf vor Erkalten
Seel' und Leib sich warm erhalten.

148.

Sonst floß ein Gedicht wie ein klarer Bach,
Dem Wand'rer den Durst zu löschen;
Jetzt feuerwerkt es mit Ach und Krach
Von Schwärmern, Raketen und Fröschen.

149.

Seitdem die Versekunst auf breiter Spur
Sich ausgegossen über alle Lande,
Läuft Pegasus ganz außer Rand und Bande,
Und thut sich viel zu Gut auf die Dressur;
Doch sind noch lange Ritter nicht die Knappen,
Sie bläh'n als Frösche sich und sind Kaulquappen.

150.

„Warum doch, was ich dichte, nie
„Mich recht von Herzen kann ergetzen?"
Weil du zuerst noch übersetzen
Mußt dein Gedicht in Poesie.

151.

In Tönen denk ich lieber als in Worten,
Denn für die Welt der ahnenden Gedanken
Da thun im Ton sich auf die güldnen Pforten,
Zu welchen eingeht nur was ohne Schranken.

152.

Wie Wilhelm Meister könnt' ich auf dem Herde
Verbrennen alle meine Dichterwerke,
Vorausgesetzt, daß man es wohl bemerke
Und das Verbrannte doppelt steig' im Werthe.

153.

Ach ließ sich Sonnenschein zurückerkaufen
Mit der Kritik satyrisch-spitz'ger Glossen!
So aber sind die selber nur wie Gossen,
Die vollgefüllt vom Regen überlaufen.

154.

Es wird mit einem stehenden Gewässer,
In das du Steine wirfst, um gar nichts besser;
Wohl ringeln träg empor sich ein'ge Kreise,
Das Wasser aber steht in alter Weise.
Eh' seine Engel Gott nicht zu Sturmwinden
Und Feuerflammen macht, hör' auf zu hoffen!
Dann reißt der faule Damm und Klärung finden
Die Wasser, welchen steht der Ausgang offen;
Sei's, daß Verwittertes sein Grab auch fände —
Der Sturm entfacht erst recht des Lebens Brände.

VI.

Geistliches in Lied und Gedicht.

IV

Geistliches in Lied und Gedicht.

Mit der Libelle.

Wo die Libelle
Unten am Hügel
Taucht in die Quelle
Seidene Flügel,
Lieg' ich und träume
Flüchtigen Glückes
Farbige Schäume —
Kehrt denn zurück es?

Kehre es wieder,
Wie zu der Quelle
Schimmernd hernieder
Schwebt die Libelle,
Um, von den Auen
Auf dann die Schwingen
Hebend, zum blauen
Himmel zu dringen.

Mag auch der Traum der
Erde dich letzen,
Laß nur den Saum der
Flügel dir netzen,
Auf von der Quelle,
Auf von dem Hügel
Mit der Libelle
Schwinge die Flügel!

Das Seufzen der Kreatur.

(Röm. 8.)

O Labsal meinem Herzen,
Daß schau'n ich darf die Spur
Der unverstandnen Schmerzen
In aller Creatur.

Da wird gelöst das Siegel
Des Räthsels und sein Leid,
Zerbrochen sind die Riegel
Gefangner Herrlichkeit.

Es geht ein Morgengrauen
Durch alle Angst der Welt,
Und hüllt die Todesauen
Wie in ein Lichtgezelt.

Es ist nicht Kerkerschwüle,
Die meine Seele engt,
Der Freiheit Kind ich fühle,
Das seine Fesseln sprengt.

Die Kindschaft, die mein eigen,
Wirft ab des Knechtes Last,
Gibt mir ein heimlich Zeichen,
Das mich wie Schauer faßt:

Wie Schauer vor dem Grabe,
In dem mein Leben liegt,
Wie Schauer vor der Gabe,
Die Tod durch Tod besiegt;

Die, wenn es mir am bängsten
Mich aller Angst entrückt,
Und in der Seele Aengsten
Mit Hoffnung mich entzückt.

Ich darf allein nicht bangen,
Mit mir bangt alle Welt,
Die, ob in Angst gefangen,
Doch der Befreier hält;

Auf Hoffnung unter Zorne,
Auf Herrlichkeit in Leid,
Im Tod am Lebensborne,
Im Staub vom Staub befreit.

Darf ich im Herzen tragen
Der Weltbefreiung Pfand,
Was will ich da noch zagen
An meines Heilands Hand?

Die Reb' im Lenz hat Thränen,
So Frucht im Herbst sie bringt —
O frühlinggleiches Sehnen,
Das jetzt mein Herz durchdringt!

Zwar harr ich noch mit Weinen
Deß, den die Seele sucht,
Und sehe hell doch scheinen
Der Thräne süße Frucht.

Vergänglich wie der Erde
Von Schmerz durchwirktes Kleid,
Birgt sie in sich ein Werde
Verklärter Ewigkeit.

Dies faß im Glauben stille
In deines Herzens Schrein,
So werden Sinn und Wille
In Leid voll Freuden sein.

Brautfahrt.

Als Isaak war am Abend auf dem Felde
Zu beten ausgegangen und vom Bronnen
Des Seh'nden und Lebend'gen kam, da hellte
Den Abendhimmel noch ein Strahl der Sonnen
Und übergoß die Braut, die lieberfüllte,
Die vor dem Bräutigam das Haupt verhüllte.

Trägst du im Herzen Sehnsucht ungestillte,
Die um das höchste Kleinod sorgt und minnet,

Gedenk des Wassers, das da rein und milde
Vom Born des Seh'nden und Lebend'gen rinnet:
Geh aus von dir, am Abend anzubeten,
Und schick dich an, vor deinen Gott zu treten.

Denn was dir frommt im Himmel und auf Erden,
Das will erbetet sein und nicht erzwungen;
Fürs Rechte wird dein Aug nur sehend werden,
Wenn du zum Brunn des Seh'nden bist gedrungen;
Da winkt die Braut, die Dir für jetzt und immer
Zum Morgenaufgang macht den Abendschimmer.

Kindesgenüge.

Wo deine Engel mag gelüsten
In dein Geheimniß einen Blick zu thun,
Da laß mich, wie an Mutterbrüsten
Ein Kind, in Glaub' und Liebe selig ruhn.

Wo vor der Gottheit Glanz und Fülle
Verhüllten Angesichts der Seraph schweigt,
Da nehm' auch ich nicht weg die Hülle,
Des Schimmers froh, den mir dein Abglanz zeigt.

Wenn ein Apostel ward entzücket
Zum dritten Himmel in dein Paradies,
So denk ich Deß, der sich gebücket
Zu mir und mich vom Staub aufstehen hieß.

Er reicht dem Königskind zum Pfande
Nur Wasser, Brod und Wein in dieser Zeit,
Und kleidet es mit dem Gewande
In Ihm verborgener Gerechtigkeit.

Dies alles steht im Wort vor Augen,
Und sein Gedächtniß gräbst ins Herz Du mir;
Dort mag's zu schau'n dem Auge taugen,
Des Glaubens Kleinod ist das Heilthum hier.

Hier gilt es als ein Kind nicht fragen,
Das helle Auge folgt dem Vater blind;
Ja wer vom Vater sich läßt tragen,
Der gehet ein ins Himmelreich als Kind.

Wenn wir zum Licht vom Schlaf erstehen,
Dann werden wie die Träumenden wir sein,
Und erst durch dunkle Pforten gehen
Wir zu der Herrlichkeit des Schauens ein.

Stella matutina.

O süßer Morgenstern, du Licht der Welt,
Brich durch die Nacht, die noch in Schlaf uns hält!
Beim Aufgang jauchzte dir der Engel Chor
Und trug der Hirten Lied zu dir empor;
Der Hirten Lied erweck mit neuer Macht,
Vom Aufgang leuchte her in alter Pracht —
Brich durch die Nacht, die noch in Schlaf uns hält,
O süßer Morgenstern, du Licht der Welt!

Des Herrn Gang in Wettern.

Herr, der Du thronst auf Wolken und in Wettern,
Neige Dein Ohr, laß nicht zerschmettern,
Die sich nach Dir in Angst und heißen Thränen
Dürstiglich sehnen.

Der Du die Cedern Libanons zerhauest,
Nieder zum Wurm im Staube schauest,
Schweige nicht, rede Deine Gnadenstimme
Mitten im Grimme.

Denn wenn im Zorn Du fegest deine Tenne,
Ruffst Du wie Küchlein zu der Henne
Fittige deiner armen Kinder Schaaren,
Sie zu bewahren.

Ueber das stolze Haupt der Hochgemuthen
Rauschen der Wasser dräu'nde Fluten;
Aber die Arche wird in deinen Händen
Sicher anländen.

Erdengebor'ne Hoffnung wird zunichte,
Sitzest, o Herr, Du zu Gerichte;
Doch wer in Dir, mag froh, wenn Andre beben,
Sein Haupt erheben.

Wen Du erkaufst, o Herr, erkaufst Du theuer,
Taufest mit Blut und taufst mit Feuer,
Läuterst in Glut, daß nimmer geh verloren,
Wen Du erkoren.

Wird von der Hippe der Weinstock heimgesuchet,
Denk nicht, daß sein der Gärtner fluchet;
Ob unter scharfem Schnitt die Rebe blute,
Kommts ihr zu gute.

Wenn Du dem Leibe gibst das Leben wieder,
Reißest Du aus die argen Glieder —
Selig wer Dir, wenn auch zu bittern Schmerzen,
Lieget am Herzen.

Niedrige drum dein Volk, soll es auf Erden
Nochmals von Dir erhöhet werden;
Laß in der Zornflut es in Deinen Armen
Finden Erbarmen.

Schauen laß uns Dein gnadenvoll Gedulden,
Wenn Du in Feuer tilgst die Schulden,
Daß wir mit Dir, gestählt, gereinigt,
Bleiben geeinigt!

Selbstgericht.

So wir nur unsre Sünden
Bekennen, spricht Dein Mund,
Und auf Dein Wort uns gründen,
Bleibt Deiner Gnade Bund.

Mach, ob auch unergründet,
Dies Wort uns täglich neu,
Das Wort, das uns verkündet,
Du seist gerecht und treu.

Gerecht bist Du dem Sohne,
Der blutend für uns starb,
Zum unverdienten Lohne
Uns deine Huld erwarb.

Und treu den Worten allen,
Die Du verheißend sprichst,
Und, ob die Berge fallen,
In Ewigkeit nicht brichst.

Wir haben hier das Leben
Aus deiner Gnad' allein,
Ein stetiges Vergeben
Allein stillt unsre Pein.

Wir sind unnütze Knechte,
Wenn alles wir gethan,
Nur der ist der Gerechte,
Der sich mit Recht klagt an.

Wenn wir uns selbst gerichtet,
Dann sprichst Du frei und los,
Der Streit ist dann geschlichtet,
Wir ruh'n in deinem Schooß.

Suche dich nur in Christo.

O richte, Herr, mein Auge
Auf Dich, der Du für mich
Geblutet, daß es tauge,
In Dich zu senken sich;

Hilf mir mich selbst vergessen
Und hangen nur an Dir,
Deß Liebe unermessen
In Strömen strömt auch mir.

Mir steht in Dir ja offen
Des ew'gen Vaters Herz,
Auf Dir nur ruht mein Hoffen,
In dir nur schweigt mein Schmerz;
Laß mich in Dir mich finden,
Der Du mein Alles bist,
Mich allem dem entwinden,
Was nur mein eigen ist.

In meines Herzens Grunde
Kämpft Finsterniß mit Licht,
Es heilt nur dann die Wunde,
Wenn mit sich selbst es bricht,
Wenn es in dem Erlöser
Des Zwiespalts Lösung schaut,
Und Dem, deß Herze größer
Als mein Herz ist, vertraut.

Wer sich in sich will senken,
Der schmeckt nur Bitterkeit,

Dein süßes Angedenken
Allein stillt alles Leid,
Nur wenn in Dir verschlungen
Des Herzens Wehruf ist,
Dann ist der Sieg errungen,
Deß Macht kein Mensch ermißt.

Da ists dein Kreuz, das funkelt,
Kein ander trüglich Licht,
Und vor uns unumdunkelt
Erglänzt Dein Angesicht,
Deß Stirne dorngekrönet
Des Siegers Krone trägt,
Der uns, mit Gott versöhnet,
Ans Herz des Vaters legt.

Das Schwert des Friedefürsten.

O Friedebringer, der Du bringst
Das Schwert, daß Friede werde,
Der du mit Feu'r die Welt durchdringst,
Zu rein'gen Deine Erde:

Im zwiespältgen Brand
Hilf uns halten Stand!
Dein Nam' soll allein
Des Herzens Losung sein —
Die Lieb' läßt nicht sich theilen.

Ob Vater, Mutter ab sich wend',
Ob Freund in Feind sich kehre,
Bleibst Du, deß Lieb' im Herzen brennt,
Doch unsre Kron und Ehre;
Zeitlich Weh' und Streit
Bringt nur kurzes Leid,
Drum mag scheiden hier,
Was nicht wird Eins in Dir —
Ich will von dir nicht scheiden.

Mein's Herzens Leid und bitter Weh
Hilf Du mir überwinden,
Auf daß ich von mir selbst ausgeh,
Die Ruh in dir zu finden;
Wer will haben Sieg,
Lieg mit sich im Krieg,
Deine Kreuzesfahn
Zieht mit uns auf den Plan —
Hie Sieg und Siegeszeichen.

Und wer sich selbst und alles haßt,
Was ihn von dir will scheiden,
Der wird von deiner Lieb umfaßt
Für Zeit und Ewigkeiten;
Hier lieg ich vor dir,
Gib Dich eigen mir,
Nimm was mein nur ist,
Und laß, was du mir bist,
Laß mir in Dir den Frieden!

Der Fels des Heils.

Herr, auf den Felsen stelle mich,
Darauf dein Haus steht ewiglich;
Das bist du selbst in Deinem Wort,
Du aller Seelen einz'ger Hort.

Der Fels geht in der Wüste mit,
Er bricht den Weg und lenkt den Schritt,
Aus seinem Schooße fleußt gar hell
Der Liebe Born, des Lebens Quell.

In seinem Schatten find ich Ruh,
Er deckt vor mir den Abgrund zu,
Und will allein die Brücke sein,
Auf der ich geh zum Himmel ein.

Nicht meine Wege laß mich geh'n,
Du wollst mir selbst im Wege steh'n,
Auf daß du lenkest heimatwärts
Mein thöricht, trotzig-zaghaft Herz.

Was sich nicht stützen will auf Dich,
Die Stützen alle, Herr, zerbrich,
Auf Flugsand baut, wer Dir nicht traut,
Wer Dir traut, der hat wohl gebaut.

Denn wer an Dich stößt, der zerschellt,
Der Du ein Richter bist der Welt,
Und Du zermalmst, auf wen Du fällst,
Hort derer, die du trägst und hältst.

Doch stehst Du vor den Augen mir,
So senk mein Herz auch ein in Dir,
Daß seines Denkens Ziel und Grab
Es in dem Fels des Wortes hab.

Denn schweigt das Herz ins Wort versenkt,
Dann uns des Wortes Kraft umfängt,
Und schließet wie in heil'gen Schrein
All' unser Sinnen selig ein.

Und ist das Herz vom Herrn besiegt,
Das Leben zwar verborgen liegt,
Einst aber kommt der fröhl'che Tag,
Da es zum Licht erstehen mag.

Drum bis da kommt der Morgenschein,
Laß mich in Dir gestorben sein,
Auf daß ich frei von allem Weh
Dereinst mit Dir auch aufersteh.

Denn als die Todten leben wir,
So unser Leben lebt in Dir;
All' unser Leben ist nur Schein,
Will's nicht in Dir begraben sein.

Dann aber ruht's in sich'rer Hut,
Wenn es in Dir, dem Felsen, ruht,
In Finsterniß ein heimlich Licht,
Bis uns der Ostertag anbricht.

So berge in dem Felsen mich,
Darauf Dein Haus steht ewiglich;
Das bist Du selbst in Deinem Wort,
Du aller Seelen einz'ger Hort.

Christus mein Leben.

Dir hab' ich mich ergeben,
O Jesu, Hirte treu,
Daß sich mein armes Leben
Des reichen Herrn erfreu.

Es kann mir ja nichts fehlen,
Wenn Du nur mein Dich nennst,
Und Dich zu meiner Seelen
Als theu'r erkauft bekennst.

Drum Herze laß dein Zagen
Und nenn' dich hoch beglückt,
Dein Heiland will dich tragen,
Wenn dich dein Elend drückt.

Wer sich nur recht verlassen
Muß fühlen ohne dich,
Den kommst Du zu umfassen,
Und tröstest mildiglich.

Einst lebt ich ohne Sorgen
Und doch voll Traurigkeit,
Jetzt bin ich wohl geborgen
Und doch nicht ohne Leid.

Mich schmerzen meine Sünden,
Mein Herz so kalt und arm,
Und ich kann nicht ergründen,
Wie Gott sich mein erbarm'.

Doch wenn ich von den Klagen
Zu dir mein Herze richt',
So schwindet all mein Zagen
In deiner Gnade Licht.

In Dir hab' ich vergessen
Die Last der schweren Schuld,
Weiß nur, daß unermessen
Im Sohn ist Gottes Huld.

In Dir weiß ich mein Leben
Erneut zu frischer Kraft,
Du wirkst, wo Du vergeben,
Die Lieb', die Gutes schafft.

Und was Du angefangen,
Das führst Du wohl hinaus,
Bist auch für mich gegangen
In Deines Vaters Haus.

Laß mich auf mich nicht sehen,
In mir nicht suchen Rath,
In Dir nur laß mich stehen,
Im Wort von Deiner Gnad'.

Dann kann ja nichts mich trennen
Vom treuen Hirten mein,
Wer hier sich Dein darf nennen,
Der ist auf ewig Dein.

So laß mich sein ergeben
Dir Jesu, Hirte treu,
Daß sich mein armes Leben
Des reichen Herrn erfreu'.

Ruhe in Gott.

Es ist die Nacht nun kommen,
In Dunkel ist verglommen
Der Sonne lichter Schein;
Herr, Gut und Leib und Seele
Ich Deiner Hut befehle,
Denn was ich hab', ist alles Dein.

Wenn sich die Augen schließen,
So laß mich Dein genießen
Im Herzen unverwehrt;
Wenn schlummern alle Hüter,
So wahre Du die Güter,
Die Deine Gnade mir beschert.

Bist Du mein Stab und Stecken,
So kann mich nicht erschrecken
Des Todes finstres Thal,
Ja in der Nächte längsten
Kann ich mich nimmer ängsten,
Ich steh' im Lichte allzumal.

Du hast ja, die da saßen
In Todesschatten, lassen,
O Herr, dein Licht erschau'n;
Wie könnten geh'n verloren,
Die Du zum Licht erkoren
Nun führst auf Deinen Friedensau'n!

Hast Du mit hellem Sterne
Das Morgenland, das ferne,
Nach Bethlehem geführt,
So gib, wenn mir es dunkelt,
Daß mir der Stern dann funkelt,
Der mit der Gnade Strahl mich rührt.

Nun, Herr, Dir sei's befohlen,
Was meinem Aug' verhohlen
Die dunkle Nacht deckt zu;
Herr, will es Abend werden,
So gib der bangen Erden
Im Schatten Deiner Flügel Ruh!

Gebet.

In Aengsten ruf ich Herre Dich!
Die Fluten gehen über mich,
Mit meiner Noth bin ich allein,
Hilf, Herr, erhöre Du mein Schrei'n!
Kyrieleis.

Du hast den Himmel ausgespannt
Und hältst die Erd' in Deiner Hand,
Den Sperling acht'st Du nicht gering —
Hilf, daß die Höll mich nicht bezwing!
Kyrieleis.

Zu Deinem Fuß die Sünderin
Goß ihre Salb' mit Weinen hin —
Herr, ew'ger Gott, barmherz'ger Hort,
Sprich auch zu mir ein Friedenswort!
Kyrieleis.

Der Jünger zu versinken dacht',
Da auf dem Meer Du gingst in Macht;

Laß Deine Hand mich fassen, Gott,
Und mach' den Feind an mir zu Spott!
Kyrieleis.

Laß sehen, Gott, die Wasser Dich,
Laß sie Dich schau'n und ängsten sich,
Mein Herr, mein Heil zu aller Frist,
Der Du für mich gestorben bist!
Kyrieleis.

„Den Abend lang währet das Weinen."

Einen kurzen Abend lang
Leide dich und weine,
Denn der Morgenglockenklang
Kommt mit Freudenscheine.

Einen kleinen Augenblick
Halt dem Zorne stille,
Selig lenkt doch dein Geschick
Gottes Gnadenwille.

Kommt der Morgenglockenklang
So mit Freudenscheine,
Ist's dann viel, daß Abendlang
Ueber mich ich weine?

Unter den Zweigen des „Senfkorns.“

Er legt ein Senfkorn klein
In seine Erde nieder,
Der Winter bricht herein,
Es kehrt der Frühling wieder,
Unscheinbar wächst der zarte Keim,
Als wär' auf Erd' er nicht daheim.

Da kommt des Sommers Glut,
Es flammt in Ungewittern
Der Lohe wilde Flut
Und macht die Berge zittern,
Die Eiche fällt, die Ceder bricht —
Die kleine Pflanze sehrt sie nicht.

Die hebt ihr Haupt empor
Von Trümmern rings umgeben,

Sie bricht mit Macht hervor,
Als fänd in Tod sie Leben —
Sie hat an uns'rer Sonne nicht
Des Lebens Kraft, des Lebens Licht.

Der Abend dämmert auf,
Der Herbst durchrauscht die Wipfel,
Das Blattwerk liegt zu Hauf,
Kahl sind der Berge Gipfel —
Und sieh ein wunderbarer Baum
Emporragt zu des Himmels Raum.

Von seinen Zweigen klingt
Ein Himmelssang hernieder,
Zu seinen Zweigen dringt
Ein Chor der Dankeslieder,
Von Menschen auf, den Engeln zu,
Ein Loblied abendlicher Ruh.

Im Schatten dieses Baums
Laß ruh'n auch uns hienieden;
Genesen alles Traums
Gib unter ihm uns Frieden
Von Deiner Gnade überdacht,
Von Deiner Lieb zur Lieb entfacht!

„Warum toben die Heiden."

Dein Haupt der Frevler Hand
Umwand mit Dorngeflechte,
Es theilten Dein Gewand
Die fremden Kriegesknechte,
Ihr Speer durchbohrt' die Seite,
Draus Blut und Wasser floß —
Da war's, daß solchem Leide
Dein Friedensreich entsproß.

Mag drum Dich heute noch
Die Welt mit Dornen krönen,
Mag sie dein süßes Joch
Mit bitterm Spott verhöhnen,
Mag sie in Wuth zerreißen
Dein heiliges Gewand —
Du wirst trotz ihr erweisen
Die Wunder Deiner Hand.

Der Bau, den Du bedacht,
Kann kein Zerstörer hindern,

Das Reich, das Du gebracht,
Das kann kein Reichsfeind mindern,
Es wächst an Macht im Kriege,
Es stirbt im Tode nicht,
Es geht durch Fall zum Siege,
Zum Leben durch Gericht.

Die Erde bebt — sie bebt
Vor Deines Zornes Grimme;
Ein Angstruf sich erhebt,
Denn Du erhebst die Stimme;
Es kommt die stolzen Geister
Ein heimlich Zittern an,
Denn Du ihr Herr und Meister
Betrittst die Siegesbahn.

Drum soll uns kümmern nicht
Der Völker dunkles Toben;
Wir suchen hier nicht Licht,
Das Licht kommt uns von oben;
Sie mögen hoch aufthürmen
Den Bau, der bald zerschellt,
Uns kommt erst recht in Stürmen
Der Bau, der ewig hält.

„Was betrübst du dich, meine Seele?“

Begraben in des Jordans heil'gen Fluten,
Gewaschen durch der Taufe Gnadenbad,
Geh ich gereiniget des Pilgrims Pfad,
Es sind gelöscht für mich der Hölle Gluten.

Doch wo ich gehe, geh ich in der Wüste;
Dein Feuerzeichen schreitet vor mir her,
Ihm ringt die Seele nach sich bang und schwer,
Sie sehnt sich nach der fernen Heimatküste.

Da reichst Du Deinen Leib, daß gleich der Rebe
Ich eingepflanzt in Dir, dem Weinstock sei,
Dein Blut ergießt sich in mich, daß ich frei
Von Sünden neu in deinem Leben lebe.

Was will ich so gespeist mit Himmelsmanna
Noch klagen hier in diesem Thränenthal?
Verschlungen ist in Dir der Seele Qual,
Die Zunge frei zu sel'gem Hosianna.

Zum Grabe des Auferstandenen.

„Sie haben meinen Herrn hinweggenommen,
„Und wo sie hingelegt ihn, weiß ich nicht“ —
So klagt Maria zu dem Grab gekommen,
So klagt das Herz, wenn es im Kampfe bricht,
Und in dem leeren Grab der weiten Erde
Auch nichts gewahrt, was ihm zum Troste werde.

Siehst du denn nicht das Grab, in dem geborgen
Das Waizenkorn, das wunderbare, lag?
Mit dessen Aufgang anhub jener Morgen,
Der uns gebracht den sel'gen Erndtetag,
Des Todes Frucht, den Der für uns gestorben,
Der bis zum Tod um unser Herz geworben?

„Das Waizenkorn muß in die Erde fallen
„Und sterben, daß es bleibe nicht allein“ —
Kannst du zum Grabe dieses Herren wallen
Und wie verwaist noch bangen Herzens sein?
Ist nicht die Erde los der Todesbanden,
Die Den im Schooße trug, der auferstanden?

O sähst du doch auf ihr den Wundergarten,
Die Bäume, die an Wasserbächen steh'n,
Des Gärtners Hände, die der Bäume warten,
Die Blütenblätter, welche nie vergehn,
Das ganze Paradies der Friedensaue
Genetzt von anderm Thau als Erdenthaue!

Warum erkennst du nicht im Gärtnerkleide
Den, welcher dich bei deinem Namen kennt,
Der dir im Schmerz der Seele steht zur Seite,
Zu dir sich beugt und dich sein eigen nennt?
Was hindert dich, gestürzt zu Seinen Füßen
Ihn als Rabbuni, Meister, Herr zu grüßen?

Es thut nur dem sich auf des Gärtners Pforte,
Deß Blick nicht mehr am Grab des Herzens klebt,
Vielmehr sich einsenkt in die Lebensworte
Deß, der durch's Wort in unsern Herzen lebt,
Und der den Reben, die ums Wort sich ranken,
Der treue Gärtner bleibt ohn alles Wanken.

Dies Wort begieße du mit deinen Thränen,
Dann sprießt es auf zu hundertfältger Frucht,
Und stillt mit wunderbarer Macht das Sehnen

Deß, der im Wort den Auferstand'nen sucht;
Bist wie Maria Du vom Wort bezwungen,
Hältst Du nicht Ihn — Er hält Dich selbst
umschlungen.

Für die Braut Christi.

Herr, Deine Kirche halte rein,
Laß Deine Braut und Magd sie sein,
Daß sie zu Deines Namens Ehr
In Deinem Dienste sich verzehr.

Erhalt sie bei des Zöllners Ruhm,
Treib aus all Pharisäerthum,
Zerstör in ihr all Tyrannei
Und mach in Deinem Wort sie frei.

Ein Volk des Eigenthums erweck,
Das vor des Haufens Trotz nicht schreck,
Den meisterlosen Meistern wehr,
Das Häuflein treuer Knechte mehr'.

Dein Wort und heilig Sakrament
Laß geh'n im Schwange sonder End,
Daß wir in Deinem Licht so klar
Der Menschenweisheit werden baar.

All Bollwerk wider Dich erhöht,
Gib, Herr, daß es zu Schanden geht,
Damit auf Dir, dem Fels, allein
Die Kirche bau sich auf und ein.

Und wenn die Hölle stürmt heran,
Gib Deinen starken Engeln Bahn,
Dein hauend Schwert laß halten Wacht,
Wird Deiner Feinde Wuth entfacht.

Was nichts ist, hast Du ja erwählt —
Weh dem, der uns nach Zahlen zählt!
In Deines Reiches heil'gem Krieg
Die kleine Herde hat den Sieg.

Laß mit dem Feldschrei geh'n uns dran:
Mit uns'rer Macht ist nichts gethan!
Damit allein Dein Name hehr
Behalte Preis und Dank und Ehr.

Behüte drum Dein Heiligthum
Vor Menschenlob und Eigenruhm,
Laß rechnen nicht uns selbst zu gut,
Was Dein allmächt'ger Arm uns thut.

Und wenn Du schlägst uns, mach uns still;
Dein Will gescheh, nicht unser Will,
Daß Deiner Gnade Wunderthat
Allein hinausführ Deinen Rath.

Das Reich ist Dein und Dein die Kraft —
Hierauf ruht uns're Ritterschaft;
Wenn scheinbar alles uns verläßt,
Halt uns in diesem Glauben fest!

Ein Glaub, Ein Tauf, Ein Herr — dies Band
Das hältst Du selbst in starker Hand;
Was will der Hölle Macht und Spott?
Mit uns ist Sieg, mit uns ist Gott.

Weihnacht-Pastorale.

Nun still, o Herz, dein Zagen,
Der Frühling bricht herfür;
Zur Nachtzeit will es tagen,
Thu auf dein's Herzens Thür!
Vom Himmel hoch hernieder
Durch Tannen glänzt ein Licht,
Christ bringt den Himmel wieder,
Willst du dich freuen nicht?

Zur Krippe.

Vor Ewigkeiten in Gott verborgen
Ruhte beschlossen der helle Morgen,
Den in der Nacht der Engel Lieder
Feierten, als Du kamst hernieder;
Laß meine Lippe Dein Lob verkünden,
Nur in der Krippe Dich suchen und finden.

Wer wollte Gott zu nah'n sich wagen?
Wer Seines Angesichts Glanz ertragen,
Wenn nicht im Kind in Windel gehüllet
Von seiner Klarheit Abglanz erfüllet?
Will meine Lippe dein Lob verkünden,
Laß in der Krippe Dich suchen und finden!

In unser Fleisch und Blut verkleidet,
Hast Du den Weg zum Vater bereitet,
Lässest in deinem Antlitz milde
Schau'n uns des Vaters Ebenbilde;
Soll meine Lippe dein Lob verkünden,
Laß in der Krippe Dich suchen und finden.

Alles was menschlich hast Du getheilet,
Alles was krank war hast Du geheilet,
Trugst ohne Sünde unser Gebresten,
Lebtest und littest uns zum Besten:
Heil'ge die Lippe, dein Lob zu künden,
Laß in der Krippe Dich suchen und finden!

Laß mich mit Dir geh'n deine Wege,
Führe mich selbst auf dem schmalen Stege;

Laß mich mit Dir mich zum Kind verneuen,
Selig der Nähe des Vaters mich freuen
Und meine Lippe mit Lob verkünden,
Daß in der Krippe Du seist zu finden.

Weihnachtlied.

Die Nacht ist hin, der Tag bricht an,
Wir feiern Weihnachtmorgen,
Es ist mit uns Gott auf dem Plan
Und wir in Ihm geborgen,
Geborgen in dem Kind der Zeit,
Dem Herrn der ew'gen Herrlichkeit,
Der für uns ist geboren.

Geboren in dem Kindlein zart
Ist aller Menschen Leben,
Es hat zu eigen uns'rer Art
Sein göttlich Kraft gegeben,
Der Feind am Kinde wird zum Spott,
In dem geeint sind Mensch und Gott
Und wir für Gott erkoren.

Erkoren sind zum Eigenthum
Der Fremde arme Kinder,
Es sucht an ihnen seinen Ruhm
Des Starken Ueberwinder,
Deß Leben unsern Tod verschlingt
Und uns in Ihm die Heimath bringt,
Die uns're Schuld verloren.

Verlornes sucht Er, und wir sind
In Ihm jetzt Sein erfunden,
In Ihm, des ew'gen Vaters Kind,
Dem Vater selbst verbunden,
Der zu des Mittlers Ehr und Lohn
Uns Menschen in des Menschen Sohn
Hat Treue zugeschworen.

Geschworen hat Er uns den Eid,
Da Fleisch das Wort geworden,
Und auf sich thaten dieser Zeit
Des Himmelreiches Pforten,
Auf daß die Erd' vom Fluche frei,
Himmel und Erde eines sei,
Im Sohne neugeboren.

Im Neugeborenen zwar liegt
Das Leben noch verborgen,
Doch über Höll und Tod es siegt
Am Auferstehungsmorgen;
Da geht der Retter dieser Welt,
Der seinen Eid getreulich hält,
Ein zu des Sieges Thoren.

Dies Thor thut unserm Blick sich auf
In dem geringen Kinde;
Hilf, daß ich hier in meinem Lauf
In Dir als Kind mich finde,
Deß Heil kein and'rer Name nennt
Und das kein ander Leben kennt,
Als das in Dir geboren.

Charfreitaglied.

Laß heut am stillen Tage
An Deines Kreuzes Stamm
Entlastet aller Klage
Mich ruh'n, o Gotteslamm,
Der Du all' Leid bezwungen
Durch Deine Leidenslast,
Und unsern Tod verschlungen
In Deinem Tode hast.

Zwar wie ein Schwert durchschneidet
Auch mein Herz Deine Pein,
Mir und der Welt entleidet
Fühl' ich mich arm und klein,
Doch um so mehr getrieben
Zum Herrn in Knechtsgestalt,
Deß unbegreiflich Lieben
Auch mir entgegenwallt.

Hier ist's, wo Tod und Leben
Im höchsten Kampfe ringt,
Wo im Gericht Vergeben
Des Richters Zorn bezwingt,

Wo zu des Vaters Herzen
Des Sohnes Leiden spricht,
Und in dem Sohn der Schmerzen
Das Herz des Vaters bricht.

Es bricht im Sohn, der schauen
Uns läßt des Vaters Herz,
Vom Kreuz uns voll Vertrauen
Heißt blicken himmelwärts,
Wo vor Beginn der Zeiten
Gott uns im Sohn umfäßt,
Im Herrn der Herrlichkeiten
Für uns sein Leben läßt.

In diesem Tod verschlungen
Laß drum mein Leben sein,
Auf daß dem Tod entrungen
Ich geh' zum Leben ein,
Und frei von Angst und Klage
An Deines Kreuzes Stamm
Zu stillem Feiertage
Erwach', o Gotteslamm!

Osterlied.

Gewälzt vom Grabe ist der Stein,
Vom Grab geht aus ein heller Schein,
Der Engel Glanz und Herrlichkeit
Die leere Todesstätte weiht.
Halleluja.

Und fröhl'chen Jubeltones zieht
Dahin das Ostermorgenlied:
Gelobt seist du, Herr Jesu Christ,
Daß du vom Tod erstanden bist!
Halleluja.

Die Rose, die zur halben Nacht
Uns einst hat Bethlehem gebracht,
Sie bricht herfür im Morgenlicht,
Es hält kein Tod, kein Grab sie nicht.
Halleluja.

Sie füllt mit ihrem Lebensduft
Der ganzen Erde weite Gruft,
Und rauschend über todt Gebein
Ein Hauch des Frühlings zieht herein.
Halleluja.

Komm über uns're Herzen auch
Du milder, warmer Lenzeshauch,
Zerbrich den Stein so todt und kalt
Durch Deines Lebens Allgewalt!
Halleluja.

Denn lebt das Haupt, so lebt das Glied,
Der Erstling nach die Brüder zieht,
Er macht zur Nachfahrt uns bereit
Der Herzog uns'rer Seligkeit.
Halleluja.

Doch muß es erst gestorben sein,
Bevor wir geh'n in's Leben ein,
Dann aber folgt ein Ostertag,
Deß Glorie niemand fassen mag.
Halleluja.

Ja Leib und Seele freuet sich
Und preist im Jubelliede Dich,
Der Du der Hölle Macht bezwangst,
Für uns durch Tod zum Leben drangst.
Halleluja.

Himmelfahrtslied.

Der Du gen Himmel aufgefahren
Im Heiligthum der Höhe wohnst,
Umgeben von der Engel Schaaren
Zur Rechten Deines Vaters thronst,
Thu auf das Auge, daß es sehe
In Deinem Licht zum Licht erwacht,
Wie Deiner Liebe sel'ge Nähe
Dein Heimgang uns erst recht gebracht.

Denn aller Himmel Himmel halten
Nicht den, der alle Welt erfüllt;
In seines Königsmantels Falten
Er Himmel so wie Erde hüllt,
Daß Leben jeden überflute,

Der Seines Kleides Saum nur rührt,
Die Hand ergreift, die uns zu Gute
Der Gnadenherrschaft Scepter führt.

„Ich bleibe bei Euch alle Tage
„Bis an das Ende dieser Welt" —
Das ist des Scheidetrostes Sprache,
Das Licht, das alles Dunkel hellt;
Denn eingeht uns'res Heils Berather,
Trotz aller Feinde Macht und Spott
„Zu Seinem und zu unserm Vater,
„Zu Seinem und zu unserm Gott."

Nun ist die Herrlichkeit des Sohnes
Der Seinen eig'ne Herrlichkeit;
Er hält die Ehren seines Thrones
Den Kindern dieser Zeit bereit,
So auf zu Ihm das Haupt sie heben,
Der voll Erbarmen niedersieht,
Und alle, die sich ihm ergeben,
Zu sich, dem Sohn des Vaters, zieht.

So gib denn, Herr, daß ich auch lerne,
Was Deiner Auffahrt Kraft mir schenkt,
Lehr' mich vergessen meine Ferne

In Deiner Nähe Trost versenkt,
Kraft deren Du im Heiligthume
Der Herzen wie des Himmels wohnst,
Und zu des Vaters Preis und Ruhme
Als Lebensfürst und König thronst.

Pfingstlied.

Als Du auf der Jünger Flehen
Brausend in des Geistes Wehen
Deine Herrlichkeit enthülltest
Und den heil'gen Tempel fülltest,
War dein Reich, o Herr, gegründet,
Und von dem an sind verbündet
Aller Gläub'gen Herz und Hände
Dir zum Preise sonder Ende.

Denn seit dieses Anfangs Tagen
Ist im Einklang aller Sprachen,
In Einmüthigkeit der Geister,
Niemand denn der ein'ge Meister,

Er, des heil'gen Geistes Sender,
Er, der Heil= und Lebens=Spender,
Der Geliebte aller Herzen,
Der Bezwinger aller Schmerzen.

Laß in allen, die Du theuer
Dir erkauft, darum dies Feuer
Alle fremde Glut verzehren,
Daß zu Deines Namens Ehren
Selbst in der verfall'nen Hütte
Neue Gnad' uns überschütte,
So wir lernen, statt zu schauen,
Dir allein im Glauben trauen.

Mag auch was wir seh'n uns schrecken,
Mag dein Kreuz uns auch verdecken
In dem Dunkel dieser Zeiten
Deines Tempels Herrlichkeiten —
Dennoch führt auf Siegesbahnen
Anders, als wir Menschen ahnen,
Dein allmächt'ger Gnadenwille
Aus sein Werk in heil'ger Stille.

Nimmermehr laß uns vergessen
Deines Thuns, statt daß vermessen

Wir mit unserm Thun und Sinnen
Wollten bau'n des Tempels Zinnen;
Denn der Fluch der Sprachverwirrung
Folgt der selbsterwählten Irrung
Derer, die mit stolzen Zungen
Rühmen, ihr Werk sei gelungen.

Mögen ihrem Werk vertrauen,
Die am Thurm zu Babel bauen;
Unser Ruhm und unsre Stärke
Sind allein des Herren Werke,
Der da wirkt in allen Dingen,
Zu dem Wollen gibt Vollbringen,
Und bis an der Welten Ende
Baut Sein Reich durch Seine Hände.

Denn wir glauben an die eine
Heil'ge Kirche, sonst an keine,
Und wir trauen nur dem Horte,
Den der Herr gesetzt im Worte,
Daß durch dessen Kraft alleine
Gottes Geist sich die Gemeine
Baue, die da ist gegründet
Auf den Fels, den Sein Mund kündet.

Confirmationslied.

Wir liegen hier zu Dessen Füßen,
Der, eh wir suchten, uns schon fand,
Und mit dem Friedensgruß, dem süßen,
Sich uns als Friedefürst verband,
Der uns auf Seinen Arm genommen,
Eh' Seine Liebe wir gekannt,
Zu uns als Kindlein schon gekommen,
Uns einzuzeichnen Seiner Hand.

Ihn, der im Wasserbad der Gnaden
Mit uns geschlossen Seinen Bund
Und sich bei uns hat eingeladen,
Bekennt dankstammelnd unser Mund,
Auf daß an uns des Hirten Treue,
Die uns gestellt auf ew'gen Grund,
In ihrer Gnadenfüll' auf's neue
Sich thu' an unsern Herzen kund.

Wir kommen nicht, als ob wir dächten,
Wir machten Seine Liebe wahr,

Wir bringen nicht, als ob wir brächten
Was Seiner werth, zum Opfer dar,
Wir kommen, weil zu eigen geben,
Er Sich uns Selbst will ganz und gar,
Der dargebracht Sein Opferleben
Für uns auf Gottes Hochaltar.

Wir kommen, weil nichts thun wir können,
Was Er nicht schöpf'risch in uns thut;
Wir kommen, weil Er Ruh nur gönnen
Uns will, wenn in uns selbst Er ruht;
Wir kommen, weil Er uns're Blöße
Will decken mit dem höchsten Gut,
Und Seines Lebens Füll und Größe,
Reicht dar in Seinem Leib und Blut.

So komme Du zu uns und halte
In uns den Auferstehungstag,
Ström Du durch unser Herz, das kalte,
Aus Deines Lebens warmen Schlag,
Auf daß durch Dich von uns sich kehre
Der bangen Seele Leid und Klag,
Und Wahrheit werd' zu Deiner Ehre,
Was Deine Kraft allein vermag.

Denn Du allein vermagst zu geben,
Was in uns klingt wie neues Lied,
Das ist das wunderbare Leben,
Das von Dir strömt und zu Dir zieht,
Indem Du leibst und lebst in denen,
Die du erkauft Dir hast zum Glied,
Und deren Herz im tiefsten Sehnen
Vom Herzen weg zum Haupte flieht.

Abendfeier.

Wenn hinter dir die Erde liegt
Mit ihren Schmerzen, ihren Wonnen,
Und deinen Scheitel überfliegt
Ein güld'ner Streif der Abendsonnen,
Da mögen Thränen wohl dein Auge dunkeln
Doch in dem Herzen auf von oben bricht
Ein Morgenlicht,
Deß Strahlen nicht in ird'schem Glanze funkeln.

Denn wenn die Sonn zur Ruh sich neigt
Und stille wird des Tages Rauschen,

Kannst du erst recht, wenn alles schweigt,
Des Lieds der Himmelssänger lauschen,
Dein Herz wird selbst, nun dir die Welt zerfallen,
Zum Vöglein, das auf eines Grabes Strauch
Im Abendhauch
Sein helles Scheidelied läßt fröhlich schallen.

Winterfrucht.

Als die Bäume rings im Hag
Voller Blüten standen,
Und am frühlingshellen Tag
Flocken niedersandten,
War das Leben mir wie Traum,
Was ich lebte lebt' ich kaum.

Als die Frucht vom Ast sich rang,
Die die Knospe hüllte,
Und der Erndte Lust und Drang
Mir die Seele füllte,
Schloß des Traumes Thor sich zu,
Doch das Herz kam nicht zu Ruh'.

Nun da frühlingsflockengleich
Fällt der Schnee im Winter,
Unter weißer Decke weich
Schläft der Traum der Kinder,
Treibt es, wo kein Frühling blüht,
Frühlingsknospen im Gemüth.

Längst begrab'ne Lenzespracht
Taucht empor den Sinnen,
Zieht die Seele, die erwacht,
Heimwehvoll von hinnen,
Wo, was irdisch keimt und sprießt,
Sich zu ew'ger Frucht erschließt.

Erdenverklärung.

(Sonetten-Trias.)

1.

Wer seines Lebens Höhe hat erklommen
Und auf die Schlünde blickt und Felsenschroffen,
Zu deren Füßen ihm das Land liegt offen,
Den wird ein seltsam Fühlen überkommen.

Gleich einer Niederung in Duft verschwommen
Erscheint ihm seiner Jugend Furcht und Hoffen,
Und doch fühlt er sich tief ins Herz getroffen,
So er des Thals gedenkt, dem er entnommen.

Da liegt's vor ihm, goldfarbig, übersponnen
Vom Netz der schimmerreichen Abendstrahlen,
Wo er gespielt im Licht der Morgensonnen.

Einst hat er aufgeblickt dort zu den kahlen
Felswänden als den Gränzen jener Wonnen,
Die droben ihm in neuem Glanz sich malen.

2.

Also gedenkend graut mir vor den kahlen
Jenseitigkeitsgedanken, die gesponnen
Aus Menschenwitz, gedacht kaum sind zerronnen,
Will man sie gleich wie Himmelswonnen malen.

Gemalte Sonnen geben keine Strahlen,
Der Quell fließt nicht aus selbstgehau'nen Bronnen,
Und was hilft Reden von Verklärungswonnen
Bei unverklärter Erd' und Erdenqualen?

Ein ander Bild liegt unsern Augen offen,
Die wir auf Den, der heiß von Lieb' entglommen,
Zur Erde kam und schied, im Glauben hoffen.

Neu wird die Erde, neu der Himmel kommen,
Kehrt Der zurück, deß Füße Segen troffen,
Da Er, ein Mensch, die Erd' dem Fluch entnommen.

3.

Wenn einst erbleicht das Licht der Erdensonnen,
Dann schaffen einer neuen Schöpfung Strahlen
Auf allen Höhen und in allen Thalen
Die Erde um zu Paradieseswonnen.

Dann tagt der Tag, wie ihn kein Mensch ersonnen,
Geleert hat dann der Herr die Zornesschalen,
Die Erd' ist frei von allen Todesmalen,
Durchrauscht von Strömen aus des Lebens Bronnen.

Auf Erden selbst steht dann der Himmel offen,
Der Sonnen Sonne ist herniederkommen
Und hat in Schau'n gewandelt unser Hoffen.

Zur Leuchte in dem Licht des Herrn entglommen
Die Erde ist, die einst sein Fluch getroffen,
Und ihre Krone wird ihr nie genommen.

Suchen und Finden.

Durch öde Gründe ging mein Weg im Schweigen
Der Nacht, die sternenlos heraufgezogen
Mit dumpfer Stille schloß des Tages Reigen;
Und mir zu Häupten dunkle Wolken flogen,
Die niederglitten zu der Bäume Zweigen
Wie Flöre, die im Trauerzuge wogen.
In einem Wald von hundertarmgen Rüstern
Und Buchen zog sich aufwärts dann der Weg,
Die Blätter huben leise an zu flüstern.
Denn, als ich trat auf eines Waldbachs Steg,
Zerriß ein Wind den Wolkenzug, den düstern,
Und streute Mondesstrahlen ins Geheg.
Die Felsen malten sie mit bleichem Lichte
Und ließen Schatten auf und nieder tauchen
Wie schreckhaft wundersame Traumgesichte.
Und ich verfolge sie mit irren Augen,
Wie da- und dorthin schwankend durch das dichte
Gebüsch sie mit der kalten Nachtluft hauchen.

Doch als mein Stab den Leib rührt einer Schlange,
Die raschelnd durch gefall'nes Laub hingleitet,
Da fühl' ich, wie ein Grauen mich umfange.
Mir schien, als ob mein eigen Ich verkleidet
Zu meinen Füßen ängstlich zuckend bange —
Die Waldeseinsamkeit war mir verleidet.
Wo war die mondbeglänzte Zaubernacht
Des Walds, nach der so oft mein Herz sich sehnte?
Wo war sie hin und die begehrte Pracht?
Mir war, als ob die Nacht sich ewig dehnte
Und, was mein Geist so herrlich sich gedacht,
Nur wie ein finstrer Abgrund vor mir gähnte.
Denn, was verhaßt mir war, der Menschen Treiben,
Und was ich leicht und gern zu missen dachte,
Fühlt' als des Herzens Leben ich und Leiben.
Und während ich der Menschen Thun verlachte
Und lieber wollt in fernster Ferne bleiben,
Wars diese Nacht die andern Sinn mir brachte.
Denn als ich lang auf einsam rauhen Wegen
Durch Dickicht und Gestrüpp mich durchgerungen,
Strahlt mir ein röthlich Schimmerlicht entgegen.
Aus einem Fenster kam's zu mir gedrungen,
Das zarte Weinlaubranken dicht umhegen,
Wie Mütter sind von Kindesarm umschlungen.

Sie rankten um ein Haus, das Stroh bedeckte,
Und durch das Fenster tönte Stimmenschall,
Der leis des Waldes Nachtigallen weckte.
Mir war's, als ob des Liedes frommer Hall
Die Stätte zeige, „wo die Schwalbe heckte"
In stärk'rer Hut als der von Thurm und Wall.
Zum späten Nachtgebet saß in der Runde
Die Schaar der Kinder mit dem Elternpaar
Und feierten des Tages Scheidestunde.
Ich wußte nicht, ob sich die Stimmen klar
Aufschwangen zu des Himmels nächt'gem Grunde,
Ob niedersang von dort der Engel Schaar.
Denn neu geeint schien Himmel mir und Erde
Im Schimmer, der aus jener Hütte brach
Mit eines Friedensengels Huldgeberde.
Ich sah mir an der Hütte niedres Dach,
Die Hirtentreue und die kleine Herde,
Und meiner Brust entquoll ein leises Ach.
Da ward mir klar, daß stolze Einsamkeit
Und kalte Weltverachtung nicht zum Ziele
Des Friedens führ' in dieser armen Zeit.
Vielmehr wie Einer einstmals starb für viele,
So sei auch jetzt noch es Gemeinsamkeit
Und Selbstverleugnung, was dem Herrn gefiele.

Denn mit den Weinenden in Leid zu weinen,
Und mit den Fröhl'chen fröhlich sich zu freuen,
Das ist das Band, zu dem sich Menschen einen.
Und wenn noch etwas kann die Welt verneuen,
Die Liebe ist's, die nicht für sich will scheinen,
Vielmehr zu and'rer Dienst erglüht in Treuen.
Sie mag verzehren sich in heil'gem Brande;
Und dennoch duftet von ihr ungeschieden
Ein Segen aus durch all' die weiten Lande;
Und was mein höchstes Kleinod ist hienieden,
Und mir das Herze schlägt in süße Bande,
Das ist des Hauses stiller Gottesfrieden.

Der Wasserfall.

Parabolisch.

Ich stand am Wasserfall; des Sturzes Wucht
Am Stein sich brechend streut die weißen Schäume
Wie Thau aus auf der Wände Felsenbucht;
In Leben kleidet er die grünen Säume
Geschmückt mit Blüten und mit reifer Frucht,
Ihr Duft erfüllt die zorndurchtosten Räume.
Und zu dem Wasserbraus ein Vogel sang,
Deß süßes Lied herab von Baumgezweigen
Wie eine Stimme der Weissagung klang.
Ich lauschte ihm in sinnendstillem Schweigen,
Ob ich des Liedes, das durchs Herz mir drang,
Sinn und Bedeutung möcht im Geist erreichen.
Ich sann und sah Zerstörung, Kampf und Leben,
Hartnäck'gen Widerstand und zart Empfangen
In Einem Bilde mir vor Augen schweben.
Und dennoch fühlt' ich durch der Sinne Bangen
Es auf in mir auch wie ein Loblied streben,
Als jenes Vögleins zarte Weisen klangen.

O steinern Herz! was will dein trotzig Zagen,
Wenn wie im Donnergange von Gerichten
Im Wort die Wasser Gottes an dich schlagen?
Magst auf den Segen du für dich verzichten
Und lieber Schlag auf Schlag versteinet tragen,
Dein Trotz kann Gottes Segen nicht vernichten.
Von dir gewendet überträuft mit Thauen
Er jene, die durch Zorn hindurch die Gnade
Wie Säume des Gerichts im Glauben schauen.
Sie scheuen nicht die steilen Felsenpfade
Und hören Gottes Donner ohne Grauen
Als Stimme, die zum Strom des Lebens lade.
Nicht achten sie der finstern Nacht der Wellen,
Die da im Absturz kommen hergeflogen,
Als wollten sie die arge Welt zerschellen.
Ihr Auge hangt am Saume nur der Wogen,
Wo als des Lebensthaues Spur in hellen
Lichtfarben es erglänzt wie Regenbogen.
Dort knie'n sie hin auf grünen Uferborden,
Mild überthaut von Gottes Gnadenthaue,
Durch Selbstgericht frei des Gerichtes worden;
Und Frühlingsduft durchhaucht die Luft, die laue,
Und Lieder, nicht wie Lied von Menschenworten,
Durchzieh'n vom Felshang her die güldne Aue.

Die Abendwolken.

Wenn in des Herbstes Morgenkühle
Aufsteigt der Nebel graues Gewühle
Und wie geheftet an Baumeswipfel,
Häusergiebel und Bergesgipfel
Läßt seine Schleier weben und wallen,
Auf alles Leben niederfallen,
Ist es, wie wenn in Grabeskammer
Läge der Erde Lust und Jammer.

Doch eine kleine Weile so regt sichs,
Hinter dem Vorhang rauscht und bewegt sichs,
Reißt durch der Schleier düstere Falten,
Bildet sie selbst zu weißen Gestalten,
Welche bald da, bald dorthin schweben,
Auf zum geöffneten Himmel streben,
Und wie leibloser Seelen Gesichte
Schwanken am Aether im Mittaglichte.

Und es wird Abend; der Sonne Strahlen
Gehen zu Rüste, und lieblich malen
Sie wie lebend'ge Leiber die weißen
Wolkengebild', die am Himmel kreisen,

Und nun mit Kränzen voll Schimmers der Rosen
Selig umwinden die Locken, die losen,
Licht, wie verklärte Kinder voll Leben
Ihre ersterbende Mutter umgeben.

O meine Träume, meine Gedanken!
Möchtet ihr auch so auf euch ranken,
Morgennebel und mattes Taglicht
Hinter euch lassend, bis euch ein Tag bricht
Auf aus der Sonne Abendgluten,
Die da für uns ihr Leben läßt bluten,
Daß selbst das sterbende eigene Leben
Selger Verklärung Strahlen umgeben.

Menschenbestimmung.

Es beut der Baum dem Vogel seine Krone
Und seiner Zweige dichtverschlung'nes Gitter,
Daß hoch er thronend dennoch sicher wohne.
Und Fruchtgehänge läßt er lockend schweben,
Und manchen süßen Kern zur Erde fallen,
Um Speise dem beschwingten Gast zu geben.

Um seine Wurzeln sprießt ohn alle Pflege
In dichtem Kranz süßduft'ger Blumen Fülle,
Des Schmetterlings, der Biene Lustgehege.
Sie schweben, schaukelnd sich auf diesen Dolden,
Und saugen flügelschlagend, liedersummend,
Zu Trank und Kost den Blumenseim, den holden.
Sie sinnen nicht vom Abend auf den Morgen,
Sie fragen nicht nach Nahrung, nach Bekleidung,
Genährt, bekleidet ohne Eigensorgen.
Und unbewehrt sind ihre Wehre Schwingen,
Da von der Erde feindlichen Gewalten
Hinweg sie flatternd auf zum Himmel dringen.
So ist den Kindern der Natur ein Leben
Wie Traum aufdämmernder Bewußtseinsfülle,
Doch nicht dem Herrscher der Natur gegeben.
Um seines Innern Zwiespalt herb zu dämpfen,
Soll er die Obmacht der Naturgewalten
Wie Feindesdrang bezwingen und bekämpfen.
Er bricht die Scholle, daß sie Nahrung bringe,
Behaut den Stein, um sich sein Haus zu bauen,
Und schmiedet Eisen, daß den Feind er zwinge.
Sein Fleisch betäubt er, daß im Geist er lebe,
Sein Herz bezwingt er, daß er Freiheit finde
Und frei von sich sich seinem Gott ergebe.

Dann hat er Waffen beß're als von Eisen,
Und eine fest're Burg denn Felsgesteine,
Und and're, denn der Menschen Kampfesweisen.
Und seine Speise ist nicht Brod alleine,
Und nicht sein Erdenziel der Erde Krone,
Und was er sucht, ist Gottes, nicht das Seine.
Dann hat die Seele Flügel auch und Schwingen,
Um siegsgewiß, der feindlichen Gewalten
Entledigt frei zum Himmel aufzudringen.
Und alles, was Natur- und Erdenschöne
In Wahrheit heißt, das klingen recht erst wieder
Im Lied des Freigeword'nen Siegestöne.

Schwanenlied.

(Sestine.)

Es schwanken auf des See's lasurnen Wellen
Der weißen Wasserlilien holde Kronen,
Und schmiegen an sich an die Brust des Schwanes,
Der überhaucht vom Strahl der Abendsonne
Im Wasser zieht die stillen lichten Kreise,
Ein Bild der Ruhe und andächt'ger Feier.

Ich möchte lieber auch statt aller Kronen
Den Blumenschmuck des weißen Schwanes,
Der in dem Rosenlicht der Scheidesonne
Mit liederſel'ger Brust zieht seine Kreise,
Indeß ein Flüstern abendlicher Feier
Umrauscht ihn in des See's bewegten Wellen.

Doch wenn mein Leben jenem gleicht des Schwanes,
Wird auf- und niedergeh'n noch manche Sonne,
Und manche Nacht vollenden ihre Kreise,
Bevor in Tönen klingt des Herzens Feier
Und auf den Fluten der Gesangeswellen
Sich zum Gedicht erhebt wie Blumenkronen.

So heg in stiller Brust ich meine Sonne,
Durchmessend meines Tags gemess'ne Kreise,
Bis ich, gelangt zu meines Abends Feier,
Ausruhe vom Gedräng unruh'ger Wellen,
Gewärtig anderer denn Erdenkronen
Und harrend auf das Scheidelied des Schwanes.

Ich weiß, daß meines Lebens Wechselkreise
Ausschwingen ja in einer Sabbatfeier,
Da eines wundersamen Lichtes Wellen
Verschmelzen sich zu sel'gen Himmelskronen,
Und strahlen um das Haupt des müden Schwanes
Mit höh'rem Licht als dem der Erdensonne.

Zum Morgenklange wird die Abendfeier,
Und ruhig auf des letzten Liedes Wellen,
Geschmückt mit seines Abschiedsanges Kronen,
Zieht der dahin den sel'gen Zug des Schwanes,
Der aufgeblickt hat zu der Sonnen Sonne,
In ihrem Strahl zu enden seine Kreise.

So über Wellen hin und blum'ge Kronen
Erklang das Lied des Schwanes und die Sonne
Zog Purpurkreise zu des Abends Feier.

Wie Engel eines Menschen Hütte bauen.

Wie Engel eines Menschen Hütte bauen,
Hat ein Gesicht mir jüngst im Traum gezeigt;
Und weil des Geistes Augen klarer schauen,
Sobald des lauten Tags Geräusche schweigt,
Und das geschaute Bild im Morgengrauen
Der wachen Seele tief sich einverzweigt,
So darf ich wohl, was ich erblickt in Bildern,
Jetzt auch im Widerschein des Wortes schildern.

Es lag ein Kind in holden Schlummers Banden
In einer Wieg' auf offenem Gefild',
Und Gärtnern gleich zu beiden Seiten standen
Gestalten zweier Engel ernst und mild,
Sie lockerten den Boden und entsandten
Wie Regen, der da reichlich niederquillt,
Aus ihrer Hand der Samenkörner Fülle
Und deckten zu sie mit des Erdreichs Hülle.

Dann sah gen Himmel ich sie stille schweben,
Das Kindlein seufzt' im Schlafe dann und wann,
Dieweil ein vielgestalt'ges Pflanzenleben
Den vorher nackten Boden überspann;
Und während, was hierin mir sei gegeben
Zu schau'n, ich zweifelhaften Geistes sann,
Das Kindlein in der Wieg' vom Schlaf' erwachte
Und hellen Auges rings umblickend lachte.

Es sah zuseiten seiner Wiege sprossen
Bald blumenkronig bald in reisge Wehr
Gekleidet rings viel grüner Pflanzen Schossen
Bewegt vom Winde wie ein wogend Meer;
Die einen lächelten gleich Spielgenossen,
Die andern dräuten wie ein feindlich Heer —
Genug der Knabe sprang aus seiner Wiege
Bereit zum Kusse hier und dort zum Kriege.

Und mit den Blumen, die im Vordergrunde
Reichlich erblühten, spielt' er holdes Spiel;
Gefährten seiner eig'nen Morgenstunde
Sah' er in ihnen seiner Liebe Ziel,
Sie küßten ihn, er sie, mit ros'gem Munde,
Auf ihren Schmelz allein sein Auge fiel,

Dagegen ab gleich feindlichen Geschossen
Wies er des Tanngesträuches spitz'ge Sprossen.

Doch als die Sonne stieg am Himmelsbogen,
Und auf die Pflanzen brannte ihre Glut,
Als Sturm und Wetter kamen aufgezogen,
Zur Erde niedergossen ihre Flut,
Als wildzerstreut die Blätter flogen
Und er verflattert sah sein theures Gut,
Begrub er sie und seines Herzens Sehnen
In feuchter Erde mit viel heißen Thränen.

Indeß erwuchs zu seiner Wiege Seiten
Wie ungeseh'n ein stattlich Tannenpaar,
Die Zweige wie ein Dach sie überbreiten
Zum Schirm vor Ungemache und Gefahr,
Die Wurzeln fest und tief sich weithin spreiten,
Im Wipfel nistet holder Vöglein Schaar,
Und Sang und Duft die Wiege mild umkräuseln
Wie einen Hochaltar mit leisem Säuseln.

Die Blumenblätter sind verklärt in Lieder
Von oben schallend durch Gezweig herab,

Was feindlich schien, das schattet schirmend nieder
Wie Immergrün um flücht'ger Blüten Grab,
Und was das Kind begrub, erstehet wieder,
Und was es floh, wird Stecken ihm und Stab,
Birgt es als Mann den Duft des Jugendtraumes
Im Schirm des gottgepflanzten Weihnachtbaumes.

Freu' dich der Blumen, welche Engel weben
In unsres Jugendlebens bunten Saum,
Scheu' nicht die Stacheln, die da auch gegeben
Von Engeln sind zu hüten heil'gen Raum,
Reu' nicht der Zeit, die's kostet durchzuleben
Eh' sich gekläret hat der Jugend Schaum,
Daß Freud wie Leid mit Segen überschütte
Durch Dienst der Engel deines Alters Hütte.

Wechsel der Erdenfreude.

(Sonetten=Trias.)

1.

Die Brunnen rauschen, lauer Lüfte Kosen
Umhaucht im Lenz die jugendfrohen Auen,
Ein zartes Grün durchbricht der Wälder Grauen,
In Gärten blühen Lilien und Rosen.

Des Kindes Herz beglückt mit seinen Loosen
Umfäßt die Welt mit liebendem Vertrauen,
Die trunkne Seele schwelgt in süßem Schauen,
Weiß nichts von Stürmen, die auf Erden tosen.

In holder Gegenwart entzückt genießen
Das will das Kind, es ist sein einzig Streben,
Die ganze Welt an seine Brust zu schließen.

So möchte wonn'gen Träumen hingegeben
Ins Meer des All die Seele überfließen,
Um schlummerselig fort und fort zu leben.

2.

Doch kaum begonnen hat solch Traumesleben,
Und kaum gesättigt ist solch süß Genießen,
Entsteigt der Erde dunkelen Verließen
Der Geister Macht, die dort in Haft gegeben.

Es fühlt das Herz mit bangendem Erbeben,
Wie sich die hellen Brunnen feindlich schließen
Und finstere Gewässer sich ergießen,
In ihren Schlund zu schlingen alles Streben.

Und wie zur Sühnung schleudert seine Rosen
Vom Haupte weg der Mensch mit tiefem Grauen
In die Gewässer, die ihn wild umtosen.

Ihn treibt des Eigenmuthes kühn Vertrauen,
In Kampf zu geh'n mit des Geschickes Loosen,
Er will sein Eden hier auf Erden schauen.

3.

Doch klärt das Auge sich das Licht zu schauen,
Wird nicht im Blumenschmelz von Erdenloosen
Und nicht im Kampfe mit der Stürme Tosen
Der Mensch der Erde noch dem Herzen trauen.

Es warnt den wachen Geist ein heilsam Grauen
Vor jenen Lüften, die ihn hier umkosen,
Sein Haupt zu kränzen nur mit blut'gen Rosen,
Statt Palmenblättern jener Friedensauen.

Ihm deucht Entsagen besser denn Genießen,
Und auf der Erde trachtet heim sein Streben,
Um einer höhern Welt sich zu erschließen.

Es mag hienieden viel uns sein gegeben;
Doch, will mein Mund von Dank auch überfließen —
Nicht zweimal möchte ich mein Leben leben!

Hora nocturna.

Ohn Wandel und ohn Wende
Schimmernd wie Waffenwehr
Am dunklen Firmamente
Kreiset der Sterne Heer.

Fern von der Erde Schranken
Leuchtet ihr lichter Bund,
Und blitzet wie Gedanken
Brechend aus nächt'gem Grund.

Die Erde schläft und träumet;
Droben ist alles wach,
Und schafft und webt und säumet
Perlen ums Schlafgemach.

Die Perlenschrift verkündet:
Auf von dem Schlaf und wacht!
Uns ist ein Herr verbündet,
Licht ist sein Kleid nicht Nacht.

Er schreibt's mit güld'nen Lettern
Ein in das Nachtgezelt,
Er schreibt's in Nacht und Wettern
Ein in das Buch der Welt;

Er schreibt's in unsre Herzen
Funkelnd in Glutschrift ein —
Das soll in nächt'gen Schmerzen
Nimmer vergessen sein.

Sein lichter Gnadenwille
Kreiset in ew'ger Ruh,
Wenn ihr in ihm seid stille,
Schließet die Augen zu.

Denn dann im wachen Herzen
Schimmert ein Ewiglicht,
Viel tausend Himmelskerzen
Gleichen dem Lichte nicht.

Die Doppelschale des Lebens.

Des Lebens volle Züge
Zu schlürfen uns begehrt,
Wir haben kaum Genüge,
Eh wir den Kelch geleert.

Und doch nicht allzeit munden
Wird uns des Lebens Trank,
Ist nicht zu allen Stunden
Das Herz bereit zu Dank:

Zu Dank für die Begabung
Mit mancher bittren Kost,
Zu Dank für jede Labung
Mit süßem Herzenstrost.

Daß Freud' uns nicht verleite,
Mischt Wermuth sich darein,
Daß Schmerz uns recht bereite,
Labt uns auch Freudenwein.

Nur ist die rechte Mischung
Vertraut nicht uns'rer Hut,
Gott weiß, wann uns Erfrischung
Wann Beugung Noth uns thut.

Durch seiner Engel Hände
Die Schale drum er füllt,
Und führt zu gutem Ende,
Was hier uns bleibt verhüllt.

Daß wir vom Becher nippen
Das hat sein Zeichen auch:
Ein Lächeln um die Lippen,
Und eine Thrän' im Aug.

Heil, wer den Born der Thränen
Als Heiligthum begrüßt!
Die Thränen, eh' wirs wähnen,
Ein Lächeln weg dann küßt.

Ja Lächeln der Belebung
Hervor aus Thränen bricht,
Das Lächeln heißt: Ergebung,
Die Quelle: Gottes Licht.

Das Räthsel der Erde.

O Welt, die du durchglüht bist von dem Feuer
Des Abgrunds und vom Strahl des Himmelslichtes,
Formvolle Schönheit, formlos Ungeheuer,
Schauplatz des Heils und Schauplatz des Gerichtes —
Dein ist's, daß widerstrebende Gewalten
Die Herzen fried'gen bald, und bald sie spalten.

Du Blumenteppich über Lavagluten,
Du kleines Eiland unermess'ner Meere,
Du Arche, schwimmend auf durchtosten Fluten,
Du grauses Schlachtenfeld voll blut'ger Speere,
Wer steigt in deiner Tiefe dunkle Schlünde,
Daß er die Räthsel deiner Sphinx ergründe?

Du bist nicht, was du warst, und wirst nicht werden,
Was du gewesen, als in Feuers Brande;
Hervor wird einst es aus dem Schooß der Erde
Aufflammen, um zu schmelzen ihre Bande,
Und von dem Himmel wird es niederschmettern,
Aus ihrem Traum die Erde aufzuwettern.

Und doch gesetzt schon sind die Friedenszeichen,
Ein Himmelsschimmer über grimmen Wogen:
Zur Nacht das lichte Kreuz im Sternenreigen,
Am Tag der siebenfarb'ge Regenbogen,
Für Tag wie Nacht uns bringend fröhl'che Kunde
Vom Aufgang einer sel'gen Morgenstunde.

Zerbrochen sind die Schwerter dann und Speere,
Und mit den Panthern werden Lämmer weiden,
Ein Friede glättet die empörten Meere,
Und Palmen säumen ein der Erde Breiten,
In deren Schooß einst einstieg der Befreier,
Zu wecken sie zu ew'ger Sabbatfeier.

„Es ist noch eine Ruhe vorhanden.“

Wie der Oase milde Schattenbäume
Aufgrünen aus der Glut der weiten Wüste,
Und wie sich brechen wilde Meeresschäume
An der Koralleninsel Wunderküste,
So sind gesetzt auch süßen Hortes Schranken
Dem Wogenmeere menschlicher Gedanken.

Denn wie in Glutsand würde menschlich Wähnen
Ersticken alles wahre Geistesleben,
Und wie in Salzflut würden uns're Thränen
Begraben alles hochgemuthe Streben,
Wenn ausgelöscht hienieden wär' für immer
Des jetzt verlor'nen Paradieses Schimmer.

So aber bricht hervor wenn auch im Dunkel
Ein Licht dem Leuchtthurm gleich auf hohem Felsen,
Ja dem Polarstern, dessen hell Gefunkel

Durch Wolken glänzt, die sich am Himmel wälzen,
Dem Schiffer Warnung vor der Klippen Kettung
Und Wegbereiter sicherer Errettung.

Es schimmert nicht das Licht mit ird'schen Farben,
Und duldet eig'nes Feuer nicht im Herzen,
Nicht Spielen gilt's in seinen Strahlengarben,
Noch deren Schmerzerregung von uns scherzen,
Ja lange dauert's, daß an deren Schöne
Des Menschen blödes Auge sich gewöhne.

Dann aber steigt empor aus Meeresbrandung
Ein Eiland, dran die Welle still sich kräuselt,
Und mitten in der Wüste Glutversandung
Ein Duft, wie der Oase, jenen säuselt,
Die man da nennt die kleine, arme Herde
Auf dieser weiten, friedelosen Erde.

Der Quell des Paradieses.

Im Paradies ein Brünnlein quoll,
Dran stand der Baum des Lebens;
Am Tag des Falls zu Adam scholl
Sein Rauschen her vergebens,
Und als der Cherub stand zur Wacht,
Versank der Bach in ird'sche Nacht.

Als in der Wüste Mosis Stab
Den Felsen kräftig rührte,
Da rauscht' ein Strahl des Quells herab,
Dran Israel Gnad' verspürte;
Doch nahm er fürbaß nicht den Lauf,
Es sog der Wüstensand ihn auf.

Da nahm der letzten Zeit Gott wahr,
Seinen Sohn zu uns er sandte,
Der bracht' sich selbst zum Opfer dar,

Gottes Zorn er von uns wandte,
Und Edens Quelle gnadenvoll
Aus Christi Seit' am Kreuze quoll.

Von da an hört der Quell nicht auf
Mit tausendström'gem Rauschen,
Wo Leben quillt, da geht sein Lauf,
Deß Gottes Engel lauschen,
Vom Menschensohn her in der Zeit
Zum Sohn, dem Herrn der Herrlichkeit.

Am Abend Der in Eden ging,
Der alle Welt ließ werden;
Am Abend Der am Kreuze hing,
Der richtet Himmel und Erden —
O Gott-mit-uns, o Brunn voll Heil,
O Quell des Lichts, bleib Du mein Theil!

Alphabetisches Verzeichniß

der

Gedichte und Lieder nach deren Aufschriften.*

---

* Die eingeklammerten Worte sind Lösung der Räthsel.

Seite

Seite

In gleichem Verlag sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Harleß, Adolph von:

Predigten.

Erste und zweite Sammlung.

Einzeln unter dem Titel:

Zwölf Predigten. (Erste Sammlung.)

Christi Reich und Christi Kraft. Zwanzig Predigten. (Zweite Sammlung.)

Zwei Theile. gr. 8. Cartonirt. fl. 3. — 1⅔ Thlr.

Christliche Ethik.

Sechste vermehrte Auflage.

gr. 8. Geh. 2 Thlr. 27 Sgr. — fl. 5.

Commentar

über den

Brief Pauli an die Ephesier.

Zweite unveränderte Auflage.

gr. 8. Geh. fl. 4. 48 kr. — 2 Thlr. 24 Sgr.

Ferner sind in gleichem Verlage erschienen:

Bischof Cyprian. Ein dramatisches Gedicht. Elegant geh. 24 Sgr. — fl. 1. 20 kr.

Frauenbilder der heiligen Schrift im Kranze der Dichtung. Gesammelt von **K. F. Scholz.** Eleg. cart. mit Goldschnitt. 27 Sgr. — fl. 1. 36.

Gerok, Karl, Pfingstrosen. In Leinwand gebunden 1 Thlr. 4 Sgr. — fl. 1. 54 kr.

Luise von Plönnies, Ruth. Eine biblische Dichtung. Miniatur-Format. Elegant cart. 12 Sgr. — 40 kr.

Luise von Plönnies, Lilien auf dem Felde. (Religiöse Dichtungen.) Miniatur-Format. Fein cartonirt 1 Thlr. 3 Sgr. — fl. 1. 54 kr. In ganz Leinwand mit Goldschnitt und Verzierungen 1 Thlr. 6 Sgr. — fl. 2. 6 kr.

Blumhardt, Chr. (Pfarrer), **Psalmlieder** oder die Psalmen nach Luther's Uebersetzung in singbare Lieder gebracht. Zweite Auflage. Geh. 16 Sgr. — 48 kr. Einfach cart. 18 Sgr. — 54 kr.

Joh. Heermann, Geistliche Lieder, herausgegeben von **Philipp Wackernagel.** Miniatur-Format. Cart. mit Goldschnitt. 18 Sgr. — fl. 1.

Kleines Gesangbuch geistlicher Lieder. Durch **Philipp Wackernagel.** 224 Lieder mit Melodien. Cart. mit Goldschnitt 24 Sgr. — fl. 1. 20 kr. In Leder gebunden 1 Thlr. 3 Sgr. — fl. 1. 48 kr.

Α Ω

S. G

L